44 LEITHEFT

10. JAHRGANG · HEFT 6, 1944

INHALT

Die ewigen Dinge sind da, wo wir ihnen dienen	
Unsere Heldensage	
Der letzte Wille eines #-Mannes	
Am Wege unserer Divisionen	
Mut zur Lebensfreude	
Des Königs Richterspruch	
Prinz Eugen, der edle Ritter	
Die Huzaken und der Trommelpeter	
Die riuzaken und der Frommeibeier	-
Gott wohnt nur in stolzen Herzen	3
Vom Kinde	3
Pommern — das Land am Meer	3
Das Bruderblut wird Sieger sein	4
Von der Haltung des Soldaten gegenüber fremd-	
ländischen Frauen	X.
Lebensbaum und Weltbaum	
Donottsbudge and Wetthauti	П

Dienststellen und Einzelbezieher haben nur dann Gewähr für die regelmäßige Beliefrung, wenn laufend ihre Anschriftenänderungen dem #-Druckschriften-Versand, Guben, Herrenstraße 14, mitgetellt werden.

Herausgeber: Der Reichsführer #, #-Hauptamt. Einzelpreis des Heftes 40 Rpf. Bestellungen, Zahlungen und Auslieferung: #-Druckschriften-Versand, Guberlehrerschaften in 6783. Bankkonto: Berliner Stadtbank, Berlin SW 68, Friedrichstraße 46, Girokasse 9, Girokonto 1157, und Commerzbank, Guben, Kontoummer 5788.



Eines nur gilt für den Tag, das Daterlandund des Opfers Flamme wirft jeder sein Eigenes zu.

HOLDERLIN



Die schönsten und gewaltigsten Wehrdenkmäler der deutschen Kaiserzeit wurden unter den Staufern, besonders unter Friedrich II., geschaffen. Sie sind sichbare Zeichen europäischer Machtent-faltung und Machtgestaltung. Friedrich II. war einer der größten Baumeister des Mittelalters. Auf die architektonische Gestaltung seiner Burgen hatte er maßgebenden Einfluß. Seine genialen Konstruktionen, die die achtekteige Burgform bevorzugten, blieben auch dann noch Vorbild für andere Burgen und Schlösser.

als im Kampf der rivalisierenden Fürsten das Deutsche Reich als Machtfaktor in Europa ausfiel. Das Castel del Monte in Apulien, wohl das sehünste seiner Schlüsser, auf regelmäßigem Grundriff, ist der heute noch mit ursprüngtlicher Kraft zu uns sprechende Ausdruck seines staufisch-germanischen Wesens. Friedrich II. schuf in seiner Zeit bereits einen europäischen Still, der alle Burgenbauten im Süden, Westen und Osten befruchtete und in dem der deutsche Formwille tragenden und beberrschenden Charakter hat.

Die ewigen Dinge sind Ba wo wir ihnen Siehen

Der hier veröffentlichte kurze Auszug aus dem Roman "Das Angesicht des Kaisers" von Otto Gmelin führt uns in das Jahr 1243 zurück und blättert ein Kapitel der Weltgeschichte auf, das den erbifterten Kampf des deutschen Kaisertums gegen Rom und den weltlichen Machtanspruch des Papstes umfaßt. Friedrich der II. von Hohenstaufen, der bedeutendste Kaiser des Abendlandes, zugleich deutscher König und Herrscher pon Sizilien und Jerusalem, entfaltet nochmals die Macht des abendländischen Imperiums zu letztem und höchstem Glanze. Er war der umfassendste Geist seiner Epoche und trug als Herold der Reichsidee ein Jahrhundert in sich. Die Papste seiner Regierungszeit mistrauten ihm und waren von seiner strahlenden Souveränität unheimlich berührt. 1239 mar er zum zweiten Male in den Bann getan. Inzwischen schrieb man das Juhr 1243. Papst Gregor IX. mar dahingeschieden. Kurz por der Wahl des neuen Papstes erscheint Kardinal Fiesco, der spätere Innozenz IV., beim Kaiser in Grosselo, und es entspinnt sich folgendes schicksalhafte Gespräch:

er Kardinal Fiesco wurde von einem Würdenträger empfangen und in das weite, bunt bemalte, mit Teppichen belegte Gemach geführt, in

dem der Kaiser auf seinem kostbaren, erhöhten Sessel saft.

Links vor ihm stand Petrus von Vinea, der Justitiar. Nach einleitenden Worten und Entgegnungen fragte der Kaiser, was den Kardinal herführe. Wie er höre, sei es nicht ein Auftrag des Kollegiums. Der Kardinal schien einen Augenblick zu überlegen, begann mit einem höflichen Lächeln, wie die Kaiserliche Majestät wisse, stehe das Kollegium vor der Wahl eines päpstlichen Herrn; ehe die Verhandlungen begönnen, sei es von Bedeutung, die Stellung der Kaiserlichen Majestät zu einigen Fragen zu kennen. Deshalb sei er gekommen. Hierauf erinnerte der Kardinal den Kaiser an die früheren Verhandlungen, betonte, daß er als Vizekanzler Gregors dieses nicht leichte Geschäft doch gerne übernommen, da er in der Einheit der geistlichen und weltlichen Macht das Heil der Welt erblicke. Er habe mit Befriedigung feststellen können, daß die Kaiserliche Majestät dasselbe Ziel verfolgt habe; die beredte Überzeugung der Kaiserlichen Majestät habe ihn oft so bewegt, daß er an der Kurie und beim Heiligen Vater fast als der Anwalt der Kaiserlichen Majestät angesehen worden sei. Es sei bekannt, daß seine Stellung nicht leicht gewesen, daß er, um dem Frieden zu dienen, oft die kaiserliche Partei ergriffen und vielleicht manchmal zu warm die kaiserlichen Angebote vertreten habe. Doch sei es mit der Überzeugung geschehen, daß die Kaiserliche Majestät das Gute wolle und die wahren Rechte der heiligen apostolischen Kirche nicht antaste. Vielleicht habe auch eine persönliche Achtung der Kaiserlichen Majestät zugrunde gelegen, deren Gast und Freund zu sein ihm manchmal vergönnt gewesen sei. An all dies habe er sich erinnert, jetzt, wo die Wahl eines Statthalters Christi nahe bevorstehe. Er wisse, daß er einen entscheidenden Einfluß auf das Kollegium

der Kardinäle ausübe, darum sei er gekommen, die Kaiserliche Majestät selher zu fragen, wie sie sich die Gestaltung der künftigen Beziehungen zum Apostolischen Stuhl denke. Was die Kaiserliche Majestät jeztz üllere, bleibe zwischen ihnen vertraulich; er gelobe, daß kein Mensch von ihm etwas über diese Unterredung und die Außerungen der Kaiserlichen Majestät erfahre. Doch er hoffe, so dem Frieden dienen zu können.

Der Kardinal schwieg. Der Kaiser ließ einige Augenblicke verstreichen, ehe er antwortete: Die Anfrage erfreue ihn. Als Unterhändler, der für seinen Standpunkt stets Verständnis gezeigt, dessen klaren Geist er kenne, habe er den Kardinal geschätzt. Er antworte daher gerne und ohne Rück-

halt: Lösung vom Bann sei erstes Erfordernis des Friedens.

nattr. Douing vom hann set erste Prindering set er richt auf diese Dinge an, nicht auf Bedingungen. Darüber werde man sich einigen können. Vielleicht sei es möglich, die Wahl der Kardinäle soz ulenken – mit Gottes Hilfel –, daß der Kaiserlichen Majestät und der apostolischen Kirche in gleicher Weise gedient sei. Auf die Grundsätze känne es an. Es sei nicht zu verkennen, daß man vor einer grundsätzlichen Stellungnahme stebe. Viel hänge von den Entscheidungen ab. Die Kirche selber sei gefährdet, der Glaube sei vielfach seschützer.

Der Kaiser schien aufzuhorchen. Sein Auge lag fest auf dem Kardinal. Er betonte, daß er die Kotzergesetze der Kurie unterzeichnet und in vielen Fällen ihnen gemäß gehandelt, er selber habe dem Reich erst Ketzergesetze

gegeben.

Worauf der Kardinal mit einem Aufleuchten in den Augen: Dies seien Staatsmaßnahmen. Was tiefere Einsicht schauen lasse, was der Staatsmann vor den Völkern ausspreche, seien zwei Dinge. Auch Gott sei tiefer, als es der Torbeit der Völker erscheine. Es sei bekannt, daß des Kaisers Vernunft weiter reiche, daß er die Schriften der Alten studiert habe. Auch Ungläubige ständen ihm nah. Die Kirche werfe der Kaiserlichen Majestät nicht ohne greifbare Gründe ketzerische Gesinnung vor. Er sei hier nicht im Auftrag der Kirche. Aber bekannt sei, daß des Kaisers Handlungen nicht der Anhaltspunkte entbehrten, aus denen zu schließen sei, daß ihn der Glaube nicht binde.

Der Kaiser folgte ernst, aufmerksam den Worten des Kardinals. Als dieser

schwieg, erwiderte er:

"Unsere Handlungen sind aus Unserem kaiserlichen Amt. Wo sie unvollkommen sind, ist es Unserer Person nicht ganz gelungen, dieses Amtes

Dienst zu tun. Doch nur dies Amt ist der Boden."

Der Kardinal nickte: Gewißt verstehe er so die kaiserliche Haltung. Doch hier eben stecke die Frage: Zwei Kräfte könnten keine Einheit werden. Der Person in ihrer Schwäche sei die Veraunt! Stütze, aber dieselbe Veraunft sei gefolgt vom Zweifel. Nichts sei gegen Zweifel geschitzt, Gott selber habe ihn mit der Veraunft gegeben. Auch an des Amtes Hoheit könne er sich wagen, der sonst nur der beiligen Kirche Säulen wanken mache.

Die Augen des Kaisers zuckten auf: Das Amt sei ins Herz gelegt wie andere Gewissheit. Der Zweifel komme wohl, doch er könne die Gestalt

ewiger Dinge nur wandeln, nie vernichten.

Fiesco schwieg, sah in das Angesicht des Kaisers. Es war frei und fast strahlend von der Helle eines Gedankens. Vorsichtig, langsam sagte Fiesco: "Wer einmal die Ungewißheit menschlicher Dinge aus der Veraunft erkannt hat, fällt gläubig der Gnade zu Füßen, die die Kirche ihm bietet, oder er stürzt in den Ozean des Nichts..."

Einen Augenblick war Stille. Petrus von Vinea sah beinshe zitternd den kaiserlichen Herrn an. Der Kardinal stand, mit kleinen Augen lauernd. Auf einmal erhoh sich der Kaisers: mit einer leichten Gebärde der Hand.

sagte er wie triumphierend:

"Herr Kardinal, ohne Glauben zu leben ist keinem Menschen möglich. Die ewigen Dinge sind da, wo wir ihnen dienen. Seht diese Welt, hat sie nicht Ordnung in allen Dingen? Wir wollen versuchen, die Ordnung zu mehren. Davon hat der Kaiser sein Amt. Das ist Gottes Wille."

Es entstand eine feierliche Stille, der Kaiser schritt mehrmals durch den

Raum, stand dann einige Schritte vor dem Kardinal, sagte:

"Wir gründen Uns auf Uns selbst und auf Gott in Uns. Wir können nicht anders als sein, was Wir sind. Wir müssen dem übermächtigen Gebot gehorden. Erwählt hat Gott Unsere Person und erhoben über die Reiche. Unser Geist hat zu wachen und zu schützen, zu ordnen und zu gründen. Unsere Person ist Unser Amt und das Amt die Person."

Abermals war Stille. Die Worte des Knisers hallten in den Herzen nach. Unbeugsame Stärke und die ungezwungene natürliche Hoheit kläng aus ihrem Ton. Sie fühlten es wie eine Gewißheit, aber sie begriffen es nicht. Fiesco und Petrus standen mit gesenktem Haupt, wagten nicht aufzusehen. Dem Kardinal sank der Kopf zwischen die Schultern, diese rückten zuammen, der Rücken hog sich. Fast ohne Willen sich ge zweinal hervorg.

"Aber woher? Aber woher?"
Des Kaisers Majestät stand frei. Ein Licht, vom Sonnentag draußen ein Widerschein, glänzte um seine rötlichen Locken. Sein Auge war durch-

dringend, doch klar.

"Warum fragt Ihr immer wieder von neuem? Wiftt Ihr es nicht, fühlt Ihr es nicht? Wie könnt Ihr leben, wie Euer Werk tun? Wehe dem, der es verliert, wenn ihm hinter dem Zweifel nicht der Glaube ersteht. Er wird verzehen und ein Nichts sein, ebe er zestorben ist."

Petrus blickte scheu. Die Wirrnis flatterte verzweifelt in ihm. Fiesco fand den Blick der Majestät nicht. Er stürzte, stürzte den Sturz der Verdammten, endlos, nuter ihm war nur Abgrund. Petrus sah ihn wie einen Besiegten, Stürzenden, sein entfärbtes Gesicht, seinen von Schmerz und Hohn verzerren Mund, aber es war ihm, als würde er mitgerissen. Auf einmal hob Fiesco das Auge, er begegnete dem Blick des Justitiars, es war wie ein Einverstündis, wie ein Bündnis der Kreatur gegen das Unbegreifliche. Aber dann dröhnte es noch einmal über sie, daß jeder wieder zitternd allein war:

"Daß die Zeit erfüllet werde, haben Wir von Gott Unser Amt."

Die Stille wölbte sich über die drei Menschen. Die Zeit rauschte donnernd

über sie hin. Das Schicksal stand vor ihnen.

Der Kardinal faßte sich zuerst. Als sei dies nicht von Bedeutung, sprach er von der Politik, begann von den Friedensbedingungen des Kaisers. Das Gespräch zog sich hin, wurde sachlich, ergab nicht viel Neues. Der Kaiser und Petrus von Vinea setzten noch einmal fest, was man forderte, wie man den Frieden dachte, was man bot. Fiesco war manchmal zerstreut, fragte manches zweimal. Nach einer Stunde saß er wieder auf dem Pferd. Sein Hirn schien zu sieden, sein Herz fieberte, die Welt um ihn war ein verschwommener Traum.

Der Kaiser blickte Petrus an:

.. Was wollte er?"

Petrus versuchte, das Lächeln des Kaisers zu erwidern:

"Die Probe, Majestät. Ich fürchte, er wird der Feind Eurer Majestät."

Der Kaiser nickte:

"Kleine Menschen vertragen keine Helle, sie verdorren darin."

Petrus sagte, fast als wolle er den Kardinal entschuldigen: "Er sucht...

Aber der Kaiser:

"Warum bei Uns? Warum bei anderen? Wir wollen Uns bereit balten."

Der Kaiser ging.

Petrus stand allein, stürzte in den Stuhl, vergrub die Hände im Gesicht, "kleine Menschen", murmelte er immer wieder.

Das Wertvollste im Menschenleben sind die stillen, heiligen Stunden. Sie sind ja die Brunnenstube aller gefunden, starken, kristallklaren, schövferischen Gedanken, Worte, Taten. Aus diesen Untiefen quillt und treibt das Schöpferische, Crute, Edle heraus.

GOETHE

UNSERE HELDENSAGE

Der junge 4 Schütze

Es war einer jener Tage, die in Rufllands Steppen so manchen blutigen Morgen gesehen. Im halben Dämmer kam der Tag herauf. Mit angespannten Sinnen hielten die Posten Ausschau. Plötzlich sprang einer auf, rannte den Laufgraben entlang, polterte die wenigen Stufen hinunter, rifd Bunkertir auf und schrie in das Dunkel hinein: "Sie kommen, sie kommen!" Jäh fuhren die Schläfer von ihrem Lager empor. Schlagartig war es lebendig geworden in den Stellungen des #-Bataillons. Wenige Minuten später bebte die Erde unter den Einschlägen der feindlichen und der eigenen Artillerie.

Im fahlen Licht der ersten Morgenstunde stellte sich der Gegner bereit. Langsam schob sich der dunkle Schatten vor. Plötzlich ein Aufbrüllen: "Urräh, urrähl" Die Bolschewisten griffen an. Unter dem Schutz ihrer Granafwerfer versuchten sie Boden zu gewinnen. Aber die deutsche Abwehr hielt blutige Ernte. Der Morgen sah ein großes Sterben beim Gegner. Immer neue Massen des Feindes traten zum Ängriff an, nahmen den Gefallenen die Waffen ab und stürmten brüllend gegen die Stellungen des #-Bataillons.

Die wackere Schar der verschworenen Kämpfer unter der Sigrune war entschlossen, ihre Stellung bis zum letzten Mann zu halten. Was die Grabengeschütze, Granatwerfer und MGs hergeben konnten, wurde in die Sowjets hineingejagt. Es waren harte und bange Minuten. Und mehr als einer hesiegelte auch in den eigenen Reihen seine Tapferkeit mit dem Soldatentod. Die Santiäter halfen, wo sie konnten.

Auch der junge 4-Mann, der in der Frühe des Morgens den Alarmruf in den Bunker geschrien hatte, war verwundet. Notdürftig verbunden war er mit seinem Kopfstreifschuß einstweilen in einer Mulde geborgen. Hier lag er allein im tosenden Lärm des Gefechts, untätig und schweigend mit der ganzen Kampfeslust seines 18jährigen Herzens. In allen Nerven fieberte noch die Erregung des Kampfes. Er war einen Augenblick bewußtlos gewesen, aber jetzt brandete wieder das "Urräh" der Steppenmenschen an sein Ohr. Ein Fluch formte sich auf seinen Lippen: "Verdammt, hier liegen müssen!" Aber an dem hämmernden Rhythmus der eigenen MGs stählte sich sein junges Herz mit neuer Kraft. Doch auch die leise Sorge war da, ob die Kameraden vorn die Stellung halten konnten. Ihm war, als hörte er Rufe. Wirklich, deutlich vernahm er das Wort "Munition"! Er richtete sich halb empor. Sah den Munitionsschützen seiner Gruppe keuchend mit der schweren Last der Munitionskästen nach vorn hasten. Eine Granate rauschte heran. Der Einschlag war ganz in der Näbe. Als er sich aufrichtete, sah er den 4-Kameraden am Boden. Sofort kroch er zu ihm, doch hier war Hilfe umsonst. Ein Splitter hatte den Braven ins Herz getroffen. Und nun lagen da die beiden Munitionskästen. Der junge #-Schütze horchte zu den Bunkern seiner Gruppe hinüber. Dort war es still. Das Maschinengewehr schwieg. Wieder streifte sein Blick die vollen Kästen. Die Munition! Konnte

von diesen paar hundert Schuß nicht das Schicksal der gesamten Stellung abhängen? Der Kamerad hatte seine Pflicht mit dem Leben bezahlt. Und er? Lebte er nicht? Wegen seiner schmerzenden Wunde die Kameraden

vorn im Stich lassen? Nein!

Schweigend sah er dem gefallenen Kameraden nochmals ins Gesicht, dann erhob er sich. Die Gefahr missachtend, griff er zu den Munitionskästen, hängte sie über seine Schultern und taumelte nach vorn. Langsam nur kam er vorwärts. Die Wunde blutete und schmerzte unter dem Druck der Last und der Gewalt der Anstrengung. Wenn seine Kräfte nachließen, preste er sein Gesicht an die kühle, feuchte Erde und verharrte in regungslosem Daliegen. Aber die Angst um seine Kameraden trieb ihn immer erneut an. Nur nicht zu spät kommen. Noch peitschten die Schüsse von beiden Seiten, noch war der Feind nicht in der eigenen Stellung. Aber sein Bunker schwieg. Meter um Meter schleppte sich der Achtzehnjährige nach vorn. Nur noch diese kleine Bodenwelle - dann konnte er in den Graben springen, dann war alles gut. Und so stürmte der junge #-Mann ungeachtet des feindlichen Feuers voran, stolperte, stürzte, raffte sich wieder auf und erreichte mit keuchender Brust den Graben. Nun war es vollbracht. Wie tot fiel er die Stufen zum Bunker binunter, die Munitionskästen entglitten ihm, polterten voraus und schlugen wie rettende Fäuste gegen die Bunkertür. Erschöpft und ohne Besinnung blieb er liegen. Er hörte nicht den näherkommenden Sturmruf der Steppe, der seinem Bunker galt, er hörte auch nicht den freudigen Ausruf seiner Kameraden. Erst als das eigene MG. wieder hämmerte, erwachte er, und ein leises Lächeln blühte über sein männliches Jungengesicht.

Er war von der heiligen Stimme seines Blutes angerufen worden und war ihr gefolgt mit jener Inbrunst des Willens, die jede physische Erschöpfung und den eigenen Schmerz überwindet, um treu zu sein bis zum letzten

Atemzug.

Abends heftete ihm der Bataillonskommandeur auf dem Verbandplatz persönlich das EK. 2 an die Brust. Sein Entschluß hatte die Stellung gerettet.

> Ihr müßt treu sein! Ihr müßt mutig sein! Ihr müßt tapfer sein, und ihr müßt untereinander eine einzige große, herrliche Kameradschaft bilden!

Der lette Wille eines 44-Mannes

In einem Reservolazarett starb an den Folgen einer Im Osten erlittenen Vermundung der 4f-Obergrandier Loo R., Studierust in einer schleistehen Großstadt. Er hinterließ als seinen "Letzten Willen" einem Brief an seine Familie, den er am Tage der Eubersufung zur Walfen-ff geschrieben halte. Dieser Brief gemührt einem tiefen Einblick in die Lebensauffassung eines vorbielliten Automalozsialisten, Jusenderzeihers und Soldanen. Er gehört zu den unvergänstlichen Glaubenzbekandungen unserer Zeit, die auf komdeuten und erhöhern purefon.

"S ollte ich vor dem Feinde bleihen oder in einem geistig unzurechnungs-"Stähigem Zustand zurückkommen, so sei das Nachstehende als letzter Wille der Familie und der Sippe Vermödtnis.

lch wünsche nicht, daß um materielle Dinge Streit entsteht. Es wird spätter ein deutsches, germanisches Recht geben, in dem das Herz auch wirklich das Richtige tut. Das sei Euch schon jetzt Richtschnut. Ich will, daß in allen weltanschaulichen Fragen so gehandelt wird, wie meine Frau und ich es in vollkommener Übereinstimmung gebalten haben. Ich wünsche vor allem keine Einmischung in die weltanschauliche Erziehung der Kinder. Wir stehen alle in der großen Hand des Schicksals, das wir versucht haben und weiterbin zu gestalten versuchen wollen. Das Leben des Volkesist aus heilig, und wir wollen dem wunderbaren Satze folgen: Ein Volk zu sein, ist die Religion unserer Zeit.

Ich will, daß meinen Angehörigen auf ihren Wunsch ein Erinnerungsstück bleibt. In unserer Sippe spricht das Herz so stark, daß ein rechtes Maß sich von selbst finden wird.

ich wiinsche aus ganzem Herzen, daß meine Frau sich wieder verheiratet, wenn sie einen neuen Lebenskameraden gefunden zu haben meint. Bei ihrer Art weiß ich, daß auch den Kindern wieder ein gutes Los bereitet sein wird.

Ich bitte die Lieben der Sippe, die Paten der Kinder und die Freunde der Familie das Wort von der wahren Freundschaft zu erfüllen, die im Geben zülcklich ist.

Von meinen Kindern wünsche ich, daß sie ihre Mutter als den kostbarsten Schatz betrachten, den ihnen das Leben gab. Darüber hinaus sei ihnen das Volk Gesetz und Richtschnur. Sie seien stets einfach, treu und wahr. Ich danke meiner Fran. Worte sind zu klein. Sie möge wissen, daß mein

Herz hier eines Schlages Weite anhält, um die wundervolle Tiefe zu schauen, aus der sie mein Leben umgab. Ich wünsche ihr, das Schicksal möge ihr erfüllen, was mir zu gehen versagt war. Müchten Sorge und Leid rasch vergehen, möge sie voll freudigem Stolz an mich denken. Sie gab Größteres. Liebste Fraul Siehe im Geiste unsere gemeinsame Zeit und geh voll Kraft un die weitere. Wenn es einen Heilssegen gibt, hier sei er in meinem Herzblut gegeben.

Haltet die Ahnen heilig. Seid treu dem Volke. Möge der Aufstieg in eine glückliche Zukunft unseres Volkes führen.

Ich danke auch meinen Eltern, die manches Schwere um mich erleiden mußten. Sie mögen wissen, es geschah in der Klärung im Ringen um die tiefen Dinge unseres Seins. Meine Liebe hat ihnen immer gehörtt. Möget Ihr alle es spüren, wie ich Euch die Hände gebe, daß Eure Kraft wachse und Ihr froh seid. Glaubet, meines Herzens Wunsch war es immer, Euch alle glücklich zu sehen. Seid es.

Am Abend der Abfahrt, an dem es mir n'un auch vergönnt ist, in die große Reihe zu treten, in der nur noch der Einsatz gilt.

Leo R."

DIE WACHE

Steht einer einsam in der Nacht, Mit schwerer Pflicht beladen, Er denkt zurück und an die Wacht der toten Kameraden.

Er fühlt's, daß einer zu ihm tritt, Soldat aus andern Tagen, Der schon das Bitterste erlitt, Und leise hört er sagen:

Kamerad!

Und nur dies eine Wort. Sie schweigen und sie schauen. Der zweite geht, ein Schatten, fort Erst früh beim Morgengrauen.

HERYBERT MENZEL

Am Wege unserer Divisionen

Hier bringen wir von Zeit zu Zeit Bilder von Erlebnissen, die für die Gesamtheit einer #-Division oder sonstwie zusammengehörenden #-Mannschaft Sinnbild lines gemeinsamen Kampfes wurden, der Treue und Kameradschaft, der Verschworenheit im Freud und Leid, Erlebnisse, die uns auch künfür erheben und stark machen.

WALLONISCHE #-FREIWILLIGE IM JUBEL DER HEIMAT

Nach schweren Kämpfen im Osten kehrten die Männer der #-Freiwilligen-Brigade "Wallonien", die unter ihrem Führer, Ritterkrenzträger #-Sturmbannführer Degrelle, in den Kümpfen um den Kessel von Tscherkassy neuen Ruhm an ihre Fahnen hefteten, zu einem Sonderurlanb im ihre Heimat zurrick. Aus allen Feilen des Landes war die Bewölkerung herbeigereilt, um die tapferen Söhne zu empfangen. Auch #-Obergruppenführer Sepp Dietetich, Trager des Eichenlaubes mit Schwertern zum Ritterkraut, war zu ihrere Begrüllung erschienen.



UNITER BRAUSENDEM JUBEL ZIEHT DIE 4-FREIWILLIGENBRIGADE IN DIE STADT EIN

Wer glaubt und kämpft, wird siegen! in larten Moraten und Wochen haben sich die wallonischen H-Freiwilligen bewährt. Schwere Känpfe multen mit den nachdrängenen Bolschewisten bestanden werden, denn ohne Pause versuchten die Sowjets, den deutschen Durchbruch aus dem Kessal von Tscherkassy in letzter Minute zu vereitelt. Aber an dem Abvehrwillen und der Einsatzbereitschaft der Wallonen zerbrach jeder Versuch. Der tiefe Ring, den die Bobschwisten um die deutsehen Divisionen gelegt hatten, wurde gesprengt. Unablässig zogen Fahrzeugkoloninen und Grenadiere nach Westen.

Bild redus-JETZT GEHT ES INS VERDIENTE RUHEQUARTIER

DER HAUPTKAMPF, DER DAS LETZTI VON







Nach den sehweren Kampftagen sehlug mische Begeisterung der Heimat entgegen. Diese Männer klimpften an der Seite Deutschlands für den Schutz Europas, Für den bewiesenen unerschittterlichen Kampfgeist hat die F-Brigade. Wallonien" größte Aneckennung gefunden. Im Anschluft an die Begruflungsfeier konnte Hy-Sturmbannführer Leon Degrelle eine Reihe von Auszeichaungen verleihen. Im Zeithen thres Wahlspruches "Rein und hart", der vom hellen Fahnentuch leuchtet. ehrte er Führer und Manner für die Tapferkeit der gesamten Hy-Brigade.

Bild links: #-STURMBANNFUHRER LEON DEGRELLE GRUSS SEINE MANNER BEIM VORBEIMARSCH

Bild unten: VERLEIHUNG VON AUSZEICHNUNGEN





Dieses herrliche wallonische Land trägt das Gesicht der europäischen Kultur. Um es als Heimat für die Nachkommen derjenigen, die sie geschoffen, zu erhalten, dafür kämpfen die wallonischen Freiwilligen in den Reihen der #.

Mut zur Lebensfreude

Wer heute durch die verödeten Straßen zertrümmerter Städte wandert, wer erschüttert auf die Ruinen von Schlössern und Kirchen blickt, in denen sich das Lebensgefühl großer Zeiten offenbarte, wer in die Abgründe der Herzen schaut, die der Tod aufgerissen hat, dem mag es vermessen dünken, von der Lebensfreude als einer unüberwindlichen Kraft der menschlichen Seele zu sprechen. Vielleicht hat der Soldat das stärkste Recht dazu: Nicht nur um des Trostes willen, sondern vor allem aus dem lebendigen Gefühl einer Wirklichkeit, die sich aus der Lebensfreude allen Unwägbarkeiten und Düsternissen entgegenstellt, ja sie im tiefsten Grunde erst erunsere schönen Städte das Treiben des Faschings. Straften, durch die einst Festzüge rauschten, sind mit dem Schutt zerstörter Häuser übersät, und statt bunter Girlanden und festlichen Schmuckes ragen Ruinen über unseren Häuptern. Männer, die hier einst im Uberschwang vom Becher des Lebens mit ihren grau und ernst gewordenen Gesichtern um den Bestand der europäischen Kultur. Frauen und Kinder haben sich in ferne Gehöfte und Dörfer geflüchtet. Wo bleibt ein Licht, ein Gedanke, der uns in die Bereiche der Lebensfreude führen könnte?

Vielleicht sprechen wir einmal davon, was die Lebensfreude eigentlich ist. Wer sie nur in ihren ünferlichen Ausdende sucht, wird ihr im Krieg kaum noch begegnen. Wer ihrem etwas liederlichen Bruder, dem Genuft, allein anhängt, wird, eutfäuscht auf seine spärlichen Reste weisend, behaupten, daft es sich nicht mehr recht löhne zu leben oder gar dies Leben zu preisen oder zu lieben. Die tiefere Lebensfreude aber hängt nicht von Zeit und Schicksal, nicht von Nöten und Bitterkeiten ab. Sie ist eines jener stillen Wunder, mit denen Gott den seines Dascins bewultten Menschen beschenkt hat. Sie kann nicht von außten au uns herangefragen werden, sie wohnt als Teil ausseres Wesens in uns. Der Mensch, der sie besitzt, ist reich, wenn er in Lumpen geht und in Erdhölten haust. Wer in Palästen wohnt und alle Zauberdinge des Lebens um sich häuft, ist ein armer Gast auf dieser Erde, wenn es han solch echter Freude am Leben mangett.

Sie beginnt mit dem emfachen Bewufftsein des Dassins. Es gibt Mensdhen, weid en and einer wehldurchschlaftenen Nacht mit dem neuen Tag hadern, weid er sie vor Arbeit und Aufgaben stellt. Andere erheben sich nach wenigen Stunden kargen Schlaftes in einem kaum begreiflichen Wohlgefühl, froh über die Wirklichkeit ihres Lebens, vielleicht nur deshalb, weil es ihnen das Atmen, Schauen, Fühlen, Hören und Denken sebenkt. Der Krieg hat uns in erstaunlicher Weise gelchrt, daft unsere Freude an den einfachen Schönheiten des Lebens viel tiefer und ergreifender sein kann als die einst so gepriesenen "großlen" Freuden. Darim erweist sich aber auch die einst so scheidenheit, darim zeigt sich aber auch die erhat Bescheidenheit, darim zeigt sich aber auch die erhat Gefühls. Wer hätte einem Soldaten früher weismachen Können, daft nichts weiter als ein sauber bezogenes Bett, ein freuudlich gedeckter Tisch, ja eine Handvoll Schlaft, ein Glas Wein, ein schönes Bild oder eine annutzig vorüberschreitende

Frau ihn sehon mit einem Glücksgefühl erfüllen würde? Wenn wir daheim, ein wenig gelangweilt vor einem gefüllten Büderscharak stehend, nach einem Buch für eine stille Stunde suchten, wer hätte uns erzählen können, daß wir einmal die Welt und uns selbst, die Mübsal des Krieges, Schmutz, Elend und selbst den Tod vergessen würden, weil uns ein glücklicher Zufall in einem verlassenen Haus im Osten ein halbzerfetztes Bändchen Eichendorff in die Hände spielt? Wer hätte uns einst glaubhaft machen können, daß wir in einem fünsteren Bunker, von fenchter Kälte und Ungeziefer geplagt, bei einem mübselig Indekernden Licht einer Melodie aus Mozarts Zanberflöte lausschen würden, die uns gleich einem Traum von der ewigen Schünbeit des Welt alle Schrecken versessen ließ?

In solchen Augenblicken umflammte uns die Freude am Leben wie ein Blitzstrahl - oder wie das sanfte Leuchten eines sommerlichen Abendhimmels. Während wir einst in den erhellten Straffen einer nächtlichen Stadt nach Genüssen suchten, geschieht es zuweilen, daß wir atembolend in einen nächtlich strahlenden Sternenhimmel blicken, den das Silberlicht des Mondes gespenstig erleuchtet, und zu einem innigen Gefühl der Allverbundenheit erhoben werden. Niemand kann ein leidenschaftlicherer Künder der Lebensfreude sein als der einfache Soldat, der durch die Marter ewigen Trommelfeuers gejagt worden, der durch eine Mauer des Todes und des Grauens geschritten ist und plötzlich beinahe fassungslos vor der Stille des Abends steht, in der ein Windhauch über die Felder streift. In solchem Augenblick fühlt er im Pochen seines hämmernden Herzens das herrliche. wiedergeschenkte wunderbare Leben. Eine Freude durchflutet ihn dann, der kein Glück dieser Erde gleicht. So sind wir also scheinbar genügsam geworden, nur scheinbar, weil solche Bescheidenheit doch zugleich der höchste Anspruch ist, den wir dem Leben gegenüber haben können.

Zur Stunde, da das Schicksal des Krieges in der Heimat und an den Fronten wieder schwer unsere Herzen prüft, scheint es ein hoffnungaloses Bemühen. von Lebensfreude zu sprechen. Zur Freude aber gehört nicht weniger Mnt als zum Kampf und zum Tod. Ihn zu überwinden heißt jene gewinnen. Ohne sie wären unsere Soldaten länget unter der Last there Mibsal zusammengebrodien. Ohne sie wären die Frauen daheim längst in das Dunkel einer ausweglosen Verzweiflung getrieben worden. Diese Lebensfrende steht als leuchtendes Trotzdem über unserem geprüften Volk, gegen sie sind Bomben und Phosphor machtlos. Ein Stück Kindsein lebt in ihr, Gefällige Zur Natur und zum Menschen, zum Tier und zur Blume, zur Musik und zum Vers, zum Bild und zum Kunstwerk in Stein und Erz. Sie lehrt uns im Verlust immer zuerst das noch Bewahrte zu schauen, sie erzicht uns dazu, in ieder Prüfung den Sinn zerkennen.

Wer wollte das Glück leugnen, das der Frau und dem Manne die gemeinsamen Urlaubstage bringen? Wer vernöchte zu behaupten, er habe in der mit alltäglichen Freuden gesättigten Welt des Friedens je so tief die Liebe einer Frau, das Glück, Kinder zu besitzen, ein Stückchen Geborgenheit empfunden? Selbst wenn uns Liebstes vom Schicksal genommen ist, vermag noch die tatbereite Hilfe wieder in die Arme des Lebens zurückzuführen.

Des Rönigs Richterspruch

Auf dem alten Richterstuhle Karls des Großen unter der Linde, unweit des Fleckens Rottweil, saß König Heinrich, ungeben von seinen Pfalzrichtern, und im weiten Halbkreis um ihn das Volk.

Auch etliche Bischöfe waren beim König, denn es war das erstemal, daß er ohne Beistand seines königlichen Richteramtes waltete.

Ein Freisasse klagte wider einen Klosterbruder, daß der ihm seine Tochter mit Gewalt entelnt hätte.

Zwölf Eidhelfer standen dem Freibauern zur Seite, zwölf Eidhelfer, die Klosterbrüder des Angeklagten, standen diesem zur Seite.

Zwölf Eide hoben sich gegenseitig auf.

Phle Dinge waren dem Könige mitgeteilt worden über das Treiben der Klostermönche, und von seinem Richterstuhle aus konnte König Heinricht gar wohl bemerken, dalt das Volk auf seiten des Bauern stand und daß nur die Achtung vor dem König es hinderte, gegen die Mönche Schmähungen auszustoßen.

Mit seiner Tochter an der Hand stand der Bauer und forderte Recht.

Ihm gegenüber standen die zeternden Mönche und nannten das Müdehen eine Dirne. —

Ein grollendes Murren ging durch die Reihen des Volkes.

Der Angeklagte war aus eornehmem Hause, und seine Sippe hatte kein und seine Sippe hatte kein und Schwert hatten sie ihn bedroht, wenn er seine Klage nicht zurückziehe. Aber der wackere Mann war stark geblieben und schaute seinem König frei und offen ins Gesicht und forderte sein Recht.

Der Mönch aber, wenn ihm der König ins Auge sah, senkte den Blick zu Boden. -

Da hiest der König das Mädchen nähertreten, und als es seine Scham überwunden hatte, sah König Heinrich schon in ihren Augen, daß es die Wahrheit sprach:

Der Pfalle habe ihr die Beiehte abgenommen, sagte die Dirn, und ihr dabei befohlen, zur Strafe für ihre Sünden an dem Grabe ihrer Mutter auf dem Friedhof bei der Klosterkirde zwölf Paternoster zu beten. Von dort habe er sie in seine Zelle gezwungen und ihr Gewalt angetan. Sie habe geschrien und sich gewehrt, aber kein Mensch im Kloster habe eine Hand gerührt. Am anderen Morgen habe der Abt sie zu sich führen lassen und ihr den Vorschlag gemedtt, als Magd im Kloster zu bleiben. —

Ihr Vater aber sei mit einem Haufen Bewaffneter zum Kloster gezogen, worauf man sie habe laufen lassen. —

Da trat der Abt vor und verschwor sich bei allen Heiligen, daß die Dirne lüge. Aber Gott werde der Wahrheit schon zum Siege verhelfen, und Gott solle das Ufreil anbeimgegeben werden. Der angeklagte Bruder sei bereit, sich der Feuerprobe zu unterzieben.

Unmutig aber rief der junge König: "Wie lange werden die Menschen noch an solchen Zauber glauben?"

Entsetzt blickten sich alle an, die das Wort gehört hatten, und die Bischöfe rückten erschrocken vom König ab.

König Heinrich, der gemerkt hatte, daß er zu weit gegangen war, sagte: "Glaubest du, daß der ewig Gott werd ein Wunder tun, so laß mich es

Da brachten die zwölf Mönche eiserne Platten, die sie schon bereitgelegt hatten, vor König Heinrichs Thron.

Zu zwei und zwei kamen sie daher, ein jeder eine einzelne Platte haltend, die Augen himmelwärts zum Gebet gerichtet.

Ein Klosterknecht aber brachte einen Holzrost und legte ihn vor König

Und sie beteten laut, daß Gott der Wahrheit zum Siege verhelfen und ihren unschuldigen Bruder aus den Krallen des Teufels erlösen möge.

unschuldigen Bruder aus den Krallen des Teutels erlosen moge. Unter dem Volke, das zubörte, aber war eine große Aufregung, denn König

Unfer dem Volke, das zuhörte, aber war eine größe Aufregung, dem Konig Heinrichs unvorsichtiges Wort hatte die Menschen fürchterlich erregt.

Dann kamen die Brüder wieder, und ein jeder trug ein gewaltiges Holzscheit, betend und die Augen zum Himmel erhoben. Und sie schichteten das Holz und legten ein müchtiges Feuer an, das hoch emporloderte.

König Heinrich aber saß unbeweglich auf seinem Stuhle und tat, als höre er nicht das unmutige Raunen der Bischöfe und das erregte Gemurmel des Volkes.

Die Münche aber legten die eisernen Platten in das Feuer, und der Abt rief den allmächtigen Gott zum Zeugen an, daßt der Bruder unschuldig und alles unwahr sei, was man über sein Kloster rede. —

Damit geduchte er zwei Mücken mit einem Schlage zu treffen und gleich das drohende Unheil von seinem Kloster abzuwenden, das er fürdriete.

In König Heinrichs Augen aber blitzte es auf, denn er hatte das Vorhaben des Abtes durchschaut.

Immer lauter betete der Pfaffe und beteuerte vor dem ewigen Gott die Unschuld seines Klosterbruders und bat den allmächtigen Richter, daß er es vor allen Mensehen offenbar machen möge, daß der Klöger und seine Tochter vom Teufel besessene Lügner seien, das Mädelten aber vor allem des Feuertodes schuldig sei, weil sie einen frommen Bruder zu Unrecht beschuldigt babe.

Da rief Künig Heinrich: "Willst du des Königs Urteil an dich reißen, Pfaß!" Inzwischen waren die Platten glübend rot geworden, und damit alles Volk sehe, daß es mit rechten Dingen zugehe, bliesen zwei Klosterbruder mit großen Blasebalgen in die Glut.

Dann brachten andere einen Stuhl, und sie setzten den angeklagten Klosterbruder darauf und stellten seine Füße in eine Schale aus Zinn. — Die war voll bis an den Rand, und der Abt sagte mit lauter Stimme, es tue not, daß der Bruder mit reinen Füßen vor seinen göttlichen Richter trete.

König Heinrich aber sah, daß die Flüssigkeit in der Schale einen blauen

Als sie dem Bruder die Füße gewaschen batten, ohne sie abzutrocknen, stand dieser auf und erhob beide Hände zum Gebet.

Die Mönche aber nahmen Zangen und fasten damit die glühenden Platten

und legten sie mit einem Schritt Abstand auf den Holzrost. Und sie waren

Der Abt aber nahm den Bruder bei der Hand und führte ihn zu den

"Nun zeug es, ewiger Gott", rief er. "daß unser Bruder unschuldig!" Und der Angeklagte schritt über die glühenden Eisen, als wären es kühle Steine.

Und alles Volk schrie auf, und am lautesten schrie das Mädchen.

Der Freisasse aber rift seine Tochter, die zu Boden gestürzt war, auf und schrie, sie sei eine Dirne!

Volk war starr und wußte nicht, was es denken sollte.

König Heinrich aber zuckte mit keiner Wimper und schaute bloß schweigend auf das Mädchen, das sich ihm zu Füßen geworfen hatte.

Dann rief er mit lauter Stimme: "Lasset schen, ob Gott bei seinem Richter-

"Du frevelst, König Heinrich!" riefen die Bischöfe, und das Volk entsetzte sich über den König, und einige Frauen schrien laut auf. —

Machet die Platten zum andern Male heiß!" rief König Heinrich.

Aber keine Hand wollte sich rühren.

Da traten die jungen Ritter, die immer um den König waren, hinzu, packten die Platten mit den Feuerzangen und warfen sie in die Glut, legten neues Hölz zu und bliesen mit den Blassebalgen in das Feuer

Die Mönche aber zeterten und schrien, das sei ein Frevel vor dem ewigen Gott. Nur der Abt merkte, was der König wollte, und er wurde kreidebleich vor

Schrecken. "Ist Euch übel. Aht?" fragte ihn der König.

Der gab keine Antwort.

Und die Bischöfe drangen in König Heinrich, daß er abstehe von seinem Freyel. --

"Gürte du dein Rock hoch!" rief König Heinrich dem Mädchen zu.

Und die jungen Ritter legten mit den Feuerzangen die Platten, die noch glühender waren als zuvor, auf den Holzrost, und sie waren so heiß, daß das Holz in blauen Flammen aufbrannte.

Und zwei Mönche eilten hinzu und wollten das Mädchen führen, aber mit lauter Stimme rief der König: "Haltet ein! Nicht euer ist das Amt!"

und rief: "Hat's notgetan, daß der Pfaff mit reinen Füßen vor sein Herrgott ist getreten, so tuets nit minder not, daß die Dirn desgleichen tu!" Und er hieft das Mädehen, sich auf den Stuhl setzen und stellte eigenhäudig

Und er hielt das Maddhen, sich auf den Stuhl setzen und stellte eigenhandig ihre Füße in die Schale aus Zinn. Dabei sah er, daß der Inhalt dickflüssig war und durchsichtig wie ein

Dabei sah er, dall der Inhalt dickflüssig war und durchsichtig wie ein blauer Kristall.

Die Menschen aber, die es sahen, zitterten vor Aufregung, und sie wultten Dann hielt der König die Behende aufstehen und führte sie selber zu den

Dann men der Konig die bebende aufstenen und funrte sie selber zu der glühenden Eisen.

Und als sie angstvoll einen Augenblick zögerte, auf die erste Platte zu

treten, sagte er gütig: "Ich weiß, daß du ohne Schuld, darum sei du ganz

Da fallte sich das Mädchen einen Mut, und sie schritt über die glühenden Eisen, als wären es kühle Steine. Und als sie derüber hungeschritten war, zeigten ihre Fülfe nicht das geringste Bläslein.

Das Volk aber schrie auf, und die Mönche schrien auch auf.

Diese aber wußten warum!

Der Bauer aber rift sein Kind an sich und prefite es an die Brust, daß es

insi ersieken worte. Die Bischöfe aber staunten und wußten sich keinen Vers darauf zu machen. Von den Mönchen aber versuchten eiliche durch die Menge des Volkes durchenberder.

Aber der König rief mit lauter Stimme: "Haltet sie!"

Da packten ein paar beherzte Männer die Schwarzröcke und brachten sie

Wieder vor des Königs Richterstuhl. Dieser aber rief etliche Reiter und hieß sie auf die Mönche wohl achtgeben

und befahl: "Machet die Eisen abermalen heiß!" Da war alles stare vor Staunen, und niemand wußte, wo der König hin-

Auch die Bischöfe sprachen kein Wort mehr. -

Die jungen Ritter machten die Platten zum dritten Male heiß. -

Und Herr Heinrich ließt eine neue Schale holen voll frischen Wassers und sprach mit lauter Stimme: "Itz sell uns Gott sagen, ob der Abbet die reine Wahrheit gesprochen! Und ein Bischof soll ihm mit Weihwasser die Füße wasshen, dall er ganz rein trete vor Gottes Richterstuh!!"

Der Abt aber schrie auf vor Schrecken und weigerte sich und wehrte sich mit Händen und Fülfen. Aber sie zwangen ihn auf den Stuhl, und einer von den Bischöfen wusch ihn mit frischen, geweihtem Wasser die Fülfe.

Und ob er auch mit Händen und Füßen um sich schlug, so führten sie ihn doch mit Gewalt zu den glübenden Eisen, und als sein Fuß die erste Platte berührte, da stieg ein stinkender Rauch auf, und der Wind Irug einen üblen Geruch von verbranntem Fleisch über die erregten Zuschauer hin.

Der Abt aber schrie auf und fiel ohnmächtig zu Bode

Da warf sich der Mönch zu des Königs Füßen und bekannte seine Schuld. — Und der König sprach ihn des Todes schuldig.

Den Abt und die andern Mönche aber ließ er mit Ruten aus dem Kloster neitschen. —

Das erschrockene Volk aber kniete nieder und betete.

Und ob ihn die Bischöfe und späterhin noch manche Menschen bestürmten, er möge den Sachverhalt erklären, der König Heinrich schwieg. —

Die Kunde von dem Urteil aber flog durch das ganze Reich, Schrecken und

Gott offenbart sich nicht in übernatürlichen Wundern, sondern in der heiligen Ordnung der Natur.

PRINE EUGEN Der edle Ritter



ausende von Freiwilligen aus aller Herren Ländern befanden sich unter den bunt zusammengewürfelten deutschen Hilfsvölkern, die in den heilten Augusttagen des Jahres 1683 donanabwärts strömten, dem drohenden Einbruch des Halbmondes zu wehren.

Unter den zahlreichen "Volontiers" der französischen Krone war auch Prinz Eugen von Savoyen, der, in Paris erzogen, nach mancherlei Enttäuschungen dem Lande seiner Geburt den Rücken gekehrt hatte. Von dem nach

Passau geflüchteten Kaiser erbat und erbielt er das Kommando eines Dragonerregiments, an dessen Spitze er kurz darauf seine militärische Bewährungsprobe glänzend bestand.

Gleich am Beging seines neuen Daseins wurde dem Prinzen das Gluck eines richtungweisenden Erlebnisses zureil: die Befreiungssehlacht am Kahlenberge bei Wien am 12. September 1683. Dieser überraschende und gewaltige Sieg, der aus der vereinten Kraft des gesamten deutschen Raumabenaus gewonnen ward, hefreite das Abendland nicht nur von dem Albdruck einer fürkischen Invasion, sondern eröffnete auch die Aussicht auf eine Neugestaltung des gesamten Südostens im deutschen Sinne. Ein Tor war aufgebrochen worden, durch das der Wind eines neuen Zeit in die sickige Atmosphäre des alten Reiches hereinwehte und das seit dem Dreifligißheigen Kriege dumpf hindämmernde Volk mit neuer Hoffnung

erfüllte. Der savoyische Fremdling aber, der eben erst den Boden des Reiches betreten hatte, sollte zum Träger dieser Hoffnung und zum glänzendsten Vertreter eines neuen Heldenzeitalters deutscher Geschichte werden. Im Gefolge der großen Reichsfeldherren Ludwig von Baden und Karl von Lothringen nahm der Prinz an dem Sturmlauf durch Ungarn teil, der die Kaiserlichen bis nach Siebenbürgen und vor Belgrad führte. Bereits in den ersten Gefechten konnte Eugen Proben persönlichen Mutes - er ist in kurzer Zeit zweimal schwer verwundet worden - und einer ungewöhnlichen militärischen Begabung ablegen. Gleichwohl dauerte es lange, bis er ein selbständiges Kommando erhielt. Erst nachdem er einige Jahre lang auch auf dem italienischen Kriegsschauplatz in untergeordneten Stellungen gegen die Franzosen besehligt hatte, wurde ihm 1697 der ersehnte Ober-

Dort hatten die Osterreicher inzwischen einige Rückschläge erlitten, und der Türke holte nach dem ersten Schrecken wieder mächtig auf. Eugen übernahm ein schlecht ausgerüstetes, entmutigtes Heer und hatte die bestimmte Weisung, im selben Jahre keine Schlacht mehr zu wagen. Doch kaum waren die ärgsten Mängel abgestellt, faßte er die durch blitzschnelle Hin- und Herzüge irregemachten Türken und errang über das doppelt überlegene Heer des Sultans bei Zenta (1697) einen vollständigen Sieg. Mit einem Schlage war der Prinz damit in die Reihe der ersten Feldherren seiner Zeit aufgerückt. Mit neuem Auftrieb ging nunmehr die Zerschlagung der Türkenherrschaft im Donauraum vor sich. Bis tief in den Balkan hinein begann es sich zu regen, als die ersten kaiserlichen Patrouillen bis nach Bosnien und südlich Belgrads streiften.

Doch auf der Höhe seiner Erfolge mußte der Savoyer den Feldzug abbrechen und sich zum Frieden bequemen. Ein großer europäischer Krieg um die Frage der spanischen Erbfolge, die eine neue Kräfteverteilung auf dem Kontinent zur Folge haben mußte, stand vor der Tür Freilich gewann das Reich in dem Frieden, den Eugen in Carlowitz 1699 mit den Türken abschloß, immer noch Entscheidendes: Ungarn ohne das Banat, Siebenbürgen

In dem darauffolgenden Jahre brach der europäische Krieg um die Krone und den Besitz des spanischen Weltreiches aus. Auf der einen Seite kämpfte das mächtige Frankreich, das durch die Eroberung Spaniens seine Vorherrschaft in Europa zu vollenden gedachte; auf der anderen Österreich, die Niederlande und England, das im Verfolg seiner bewährten "Gleichgewichtspolitik" das Aufkommen einer ordnenden Vormacht auf dem Kon-

Der Prinz Eugen mußte den Schauplatz seiner Siege und Entwürfe an der Donau verlassen und im Westen den Schutz des Reiches übernehmen. Immer mehr wuchs er in die übergeordnete Stellung eines Reichsfeldherrn hinein, dem die strategische und auch die diplomatische Gesamtplanung zufiel. Kein Einheimischer vermochte es besser als er, sich in die schwierige Problematik der Reichspolitik einzufühlen und den tausendfältigen Notwendigkeiten des verzettelten Staatsgebildes gerecht zu werden. Einer der größten Staatsmänner, den unser Volk je besessen hat, umspannte sein Blick die europäische Welt und wußte er zugleich bis ins einzelne um die



PRINZ EUGEN / NACH EINEM GEMÄLDE VON KUPETZKY



DIE SCHLACHT AM KAHLENBERG BEI WIEN (12. SEPTEM

Dieses zeitgenössische Bild stellt die Befreiunzeschlacht am Kahlenberg bei Wien (12. September 1683) dar. — Die Turkenschlacht bei Wien zählt zu den großen weltgeschichtlichen Ereignissen, welche das Gesicht der Welt für Jahrhunderte bestimmen. Deutsche Truppen, vereint mit Freiwilligen aus dem Osten, aus Frankreich und fast allen europäischen Ländern, errangen einen glünzenden Abwehrsieg gegen die unermeßlichen Scharen des Großherrm, der hier die geballte Macht seines vorderzsiatisch-balkanischen Reiches singesetzt hatte, um das Tor nach Mitteleuropa aufzuspregen. Fiel Wien in die Hand der Türken, so lagen Deutschland und



JBER 1683) NACH EINEM ZEITGENÜSSISCHEN GOBELIN

italien offen vor dem Zugriff des Halbmondes. Neun Wochen lang hielt Wien dem Austurm der ützkischen Übermacht stand, bis wie er ersten Hälfte des Septembers das Entstathen berannehte und die heldemmütien Verteidiger befreite. Prinz Eugen gehörte an der Spitze seiner Dragoner mit zu den ersten, welche die dichten türkischen Massen zusammenhieben und sich bis zu den Toren der Stadt durchschlugen. Die schneidige Tapferkeit des 20jährigen Savoyers wurde mit dem Kommando eines Reiterreeiments belohnt, das bis zum Weltkrieg den Namen des Helden fortführte.



SCHLOSSEINFAHRT DES BELVEDERE

Unser Bildausschnitt zeigt die Schiofleinfahrt zum Belvedere, dem von Lukes von Hildebrandt und Fisikher von Erlach 1693—1724 erbnuten Lustschioß des Prinzen Eugen zu Wien. Der Savoyer, der es zeit seines Lebens verschmidte, sich in Selbstzeugnissen und Briefen dem Gedichtnis der Nachwelt zu empfehlen, hat sich in seinem Belvedere ein Denkmal gesetzt, des in beredere Stummheit von der schlichten Größle dieses Mannes zeugt. Was ein Zeitgenosse von dem Prinzen gesagt hat, darf auch für dieses Meisterwerk des deutschen Barocks gelten: "Niemals habe ich so viel Größte mit sa viel Einfachbeit verbunden gesehen." Deutsche Zucht und seitlich Weite sind in diesem Bauwerk zu vollendeter Harmonie vereint, das an der Schwelle der ungarischen Tiefebene von der unvergänglichen Sendung des Reiches ins Widosten künder.

Not der blutenden Grenzen des Reiches, sei es am Rhein, in den Alpen oder in den Mündungsgebieten der deutschen Flüsse im Norden. Es ist kein Zufall, daß dieser Fremdgeborene als der deutschesten einer unter den Großen unserer Geschichte in Lied und Sage des Volkes fortlebt.

Mochte er jahrelang auf dem Boden Italiens, Flanderns und Süddeutschlands sich mit dem französischen Gegner auseinandersetzen, um das Reich
vor dem Zugriff des bourbonischen Imperialismus zu bewahren, so vergaff
der Prinz doch keinen Augenblick den schöpferischen Grundgedanken seiner
Politik, daß der Kaiser sich im Westen immer nur abwehrend und ordnend
verhalten dürfe, weil die Zukunft des Reiches im Osten liege. Als das
Haupt der "deutschen Partei" am Hofe tat er, was er konnte, um zu verhindern, daß Karl VI, sich in spanische und italienische Pläne verrannte,
statt das begonnene Werk im Südosten zu vollenden. Zwischen seinen
Siegen über das verhaftle Frankreich in den Jahren 1700 bis 1709, bei Höchstädt und Turm, bei Oudenarde und Malplaquet eilte der Prinz wieder und
wieder nach Wien, um vor uferlosen europflischen Eroberungsplänen zu
warnen, die endgültige Befriedung des Südostens zu überwachen und auf
die harrenden großen Aufgaben in diesem Raume zu verweisen.

Nach zwölf Jahren blutigster Kämpfe neigte sich der spanische Erhfolgekrieg dem Ende zu. England, dem der Sonnenkönig geschwächt schien, begann allmählich ein Überbandnehmen des deutschen Einflusses zu fürchten und berief den Herzog von Marlborough, den Schlachtgenossen und Freund Eugens, vom europäischen Kriegsschauplotz ab. Es kam so weit, daß das englische Heer den Savoyer im Augesicht des Feindes im Stich ließt und verriet. Elkel und Empörung hemächtigten sich des Prinzen, dessen Lauterkeit vom Geguer selbst jederzeit anerkannt worden war, und prophictisch rief er dem englischen Feldherrn zu, daß England "mit einer solchen Conduite sich und ganz Europa verlieren machen werde."

Nach dem Friedensschuft mit Frankreich, der 1714 in Rastatt und Baden erfolgte, hatte Prinz Eugen, der inzwischen zum Reichsfeldmarschall erhöht worden war, die Arme wieder frei zur Ausführung seiner weitgespannten Stüdestpläne. Der Türkenkrieg von 1716 bis 1718, in welchem der Sauvoyer alle seine bisherigen Siege in den Schatten stellte, war ein Meisterwerk politischer und militärischer Führung und zählt zu den strahlendsten Ruhmesblättern deutscher und europäischer Geschichte. In schaetdigem Gegenangriff wurden die eingebrochenen Türken 1716 bei Peterwardein gefallt und vernichtend geschlagen. Das Meisterstück seinen Feldberrakunst aber lieferte Prinz Eugen in der Doppelschlacht bei Beigrad 1717, wo er, zwischen der belagerten Festung und einer überlegenen Türkenmacht eingeschlossen, in sollkühnem Angriff zuerst das Entsatzbeer vernichtete und dann in seinem Rücken Belgrad eroberte.

Kurz bevor am Friedenstisch von Passarowitz 1718 die stolzen Früchte dieses unvergeflichen Feldzuges eingebracht wurden, entstand im Feldlagevor Belgrad ein ergreifendes Lied, das, besser als tausend Lobreden es vermöchten, die Verbundenheit des Türkensiegers mit seinem Volke bezeugt. Es ist jene unsterbliche Weise, Ausdruck einer unsäglichen Innigkeit und Schlichheit des Gefühls: das deutsche Lied von Prinz Eugenius, dem

edlen Ritter. Heimlich klingt es seither und ist nicht zum Verstummen zu bringen, um Stadt und Festung Belgerad und überall unter dem weiten Himmel der südöstlichen Ebene, darinnen der Nibelungenstrom seiner Wege zieht.

Die mit dem Blute aller deutschen Stämme erkaufte Eroberung des Donauraumes hatte die Voraussetzungen geschaffen für das Hauptanliegen der staatsmännischen Tätigkeit Prinz Eugens; die Besiedlung und kulturelle Erschließung dieses Raumes. Im Frieden von Passarowitz waren das Banat, die Kleine Walachei und Serbien an Österreich gekommen und damit fast der gesamte Lauf der Donau dem Reiche gewonnen. In erstaunlich kurzer Frist blühten die verödeten Städte wieder auf, trug das verwahrloste Land vielfache Frucht, wurden die versandeten Flüsse in geordnete Bette gezwungen und die zahlreichen Sümpfe ausgetrocknet. Vermittler abend-Schöpfer eines neuen Wohlstandes aber waren die deutschen Siedler, die vom Prinzen zu Zehntausenden in den verwüsteten Landstrichen der unteren Donau angesiedelt wurden. Wenn jedoch dieses Kolonisationswerk immer wieder ins Stocken geriet und statt eines zusammenhängenden Siedlungsgürtels entlang der Donau, wie ihn der Prinz wohl plante, das Kolonistendeutschtum in vereinzelte lose Gruppen aufgespalten blieb, so trug daran der richtungslose dynastische Ehrgeiz Habsburgs Schuld, das seine Kräfte in

In dem Ausklang, den das Leben des Prinzen Eugen nach seinem letzten großen Türkenkriege ullmählich ahmi, feblen die dunklen Töne nicht. Von Tragik unwittert, wie seine Anfänge, war auch der Ausgang dieses einzige artigen Mannes. Nur daß die Tragik nicht mehr im Persönlichen lag, sondern in der nagenden Sorge um das Schichksol seines Werkes. Es scheint dem Prinzen in seinen letzten Jahren klargeworden zu sein, daß seine Grundgednuken und die unverbesserliche Politik Habsburgs nie zu vereinbaren sein würden und sein Werk letzlich an diesem Gegensatz scheitem müsse. Und manches deutet darant hin, daß der Savoyer bereits die Schatten des Untergangs über der so rasch großgewordenen Donaumonarchie wahrgenommen hat.

Doch das Leid und die Verzweiflung, die im Ringen um seine Schöpfung diesen genialen Geist bisweilen gestreit haben müssen, und die tiefen Einsichten die ihn das Schicksal seines Werkes vorausahnen ließen, hat uns dieser seltsame Mann verschwiegen. So war ert ein Mensch aus einem Guß, om unbestechlicher Lauterkeit und durchsichtiger Klarbeit, und dennoch seinen Zeitgenossen und der Nachwelt ein Rätsel. Nicht einmal ein Testanen nat er hinterlassen, und kein einziges persönliches Wort, das vorwitzigen Biographen das Geheimnis seiner Persönlichkeit zu enträtseln ermöglichte.

Er hat sich nur in der Tat offenbart. Und wir dürfen uns bescheiden mit den Worten, die der einzige ebenbürtige Geist der Epoche, Friedrich der Große, in Ehrfurcht dem Prinzen gewidmet hat:

....er regierte nicht nur die österreichischen Erblande, sondern auch das Reich Eigentlich war er Kaiser..."

Die Huzaken und der Trommelpeter

Sohn: Vater, warum hinkst du?

Vater: Weil mich die Feinde in das Bein geschossen haben.

Tochter: Ist das schon lang her oder war das erst neulich? Vater: Endlos lang her. Das war im Krieg. Sohn: Sind im Krieg alle Feinde böse?

Tochter: Im Krieg sind alle Menschen böse. Sohn: Und warst du auch böse?

Vater: Fin weni

Tochter: Haben sie deshalb auf dich geschossen?

Vater. Vielleicht.

Tochter: Hast du geweint? Hat es sehr weh getan?

Vater: Es hat weh getan, aber Männer weinen nicht.

Tochter: Warum weint dann der Klaus immer?

Vater: Weil er noch kein Mann ist. Später wird er sich schon schämen, wegen jedes Schmarrens wie zehntausend Teufel zu plärren.

Sohn: Weinen wirkliche Männer nie?

Vnter: Niel

Sohn: Aber wenn es sehr weh tut?

Vater: Dann beiften sie die Zühne zusammen.

Sohn (beift die Zühne zusammen); So?

Vater So Shulich

Sohn: Erzähl mir noch einmal, wie uns die Feinde das viele, viele Land und wie sie uns das Meer weggenommen haben.

Tochter (eifrig und altklug): Er glaubt nämlich, der Klaus, sie haben das Meer mit einem Küberl ausgeschöpft und weggetragen.

Sohn (verlegen lachend): O nein, mit keinem Küberl, mit einem großen

Vater (zur Tochter): Und was glaubst du, daß die Feinde mit dem Meer

Tochter (zuckt die Achsel): Ich weißt es nicht.

Vater: Sie haben einfach gesagt: Fort mit euch, nun gehört das Land, nun gehört das Meer ums. Das Meer und das Land, Kinder, die sind schon dort geblieben, wo sie waren, nur die Feinde sind uns näher gekommen. Sohn: Und warum sind wir fortgegangen?

Vater: Weil die ganze Welt gegen uns war.

Tochter: Die ganze Welt? Alle Menschen?

Vater: Alle Menschen bis auf ein paar, die daheim geblieben sind und Geld verdient haben.

Sohn: Und welche Menschen haben dich ins Bein geschossen?

Vater: Das waren die Kosaken, das sind Reiter auf kleinen Pferden mit

Tochter: Warum haben sie denn auf dich geschossen?

Vater: Weil ich ihnen meine Kanonen nicht gehen wollte. Ich bin schnell mit meinem Trompeter zu den Kanonen geritten und habe gewinkt: rasch, dahinten kommen Kossaken!

Tochter: Wollten sie dir die Kanone stehlen, die Feinde?

Vater: Sie wollten nicht nur, sie haben es sogar getan.

Tochter (auftrumpfend): Siehst du, siehst du, Klaus, was ich immer sage, Feinde sind höse Menschen.

Sohn: Und haben sie die Kanonen nicht mehr zurückgegeben?

Vater: Ist ihnen gar nicht eingefallen. In Moskau, in der Gefangenschaft, hab ich dann diese Kanonen vor dem Schloß des russischen Kaisers stehen sehen.

Sohn: Hast du sie dir nicht zurückgenommen?

Vater: Was hätte ich denn in Moskau mit einer Kanone tun sollen? Einstecken? Dazu ist sie zu großt. Aber, nun geht, nun ist Schluß, nun will ich arbeiten und Ruhe haben.

Die Kinder ziehen Hand in Hand ab. Nach einer kleinen Weile hört der

Vater unter seinem Fenster im Garten folgende Geschichte:

Sohn (begeistert): Wie ich im Kriege war, da sind auf einmal die Feinder ganzen Welf gekommen. Ich habe nicht geweint, denn Männer weinen niemals. Sie wollten mir die Kanonen stehlen, die Feinde, aber ich habe die Kanonen nicht herzegegeben. Da sind wir zur großen Donau gekommen und immer mehr Huzaken wollten mich sehlogen, da hab ich zum Trommelpeter geosgit. So, gleitzt blas du einmal recht stark, und der Trommelpeter hat geblasen, und alle Huzaken sind in das Wasser gefallen.

Tochter: Und du hast dich gar nicht gefürchtet?

Sohn: Münner fürchten sich nicht.

Drunten knirsdir der Kies, die Kinder laufen fort. Der Vater sitzt und denkt eine Weile nach. Soll er dem Jungen Abecheu vor dem Kriege heisingen, Furcht vor den Huzaken? Soll er ihm den Glauben an den Traummelpeter nehmen? Geht denn das überhaupt, ohne sich an dem Besten eines kleinen Mannes zu verstündigen, an seiner Bereitschaft, sich gegen das Schicksal zu stemmen und an dem Glauben, daßt man der Welt widerstehen kann, wenn man uns will? Rennen nicht genug Kerle herum, die für den Frieden sind, nicht, weil sie das Opfer der andern nicht schlaßten läft, sondtern weil sie sich selhst retten und schonen wollen? Der Vater hat mit dem kleinen Mann "Schiff" gespielt. Klaus, was willst du sein, Kapitän oder Matrose? – Kapitän. – Gut, dann multi du mit dem Schiff untergehen, als Matrose aber darfst du dich retten. Wenn der Junge Kapitän sein will, wird der Sessel umgekippt und über hin gestülpt. Hurral Der tapfere Kapitän geschiff unterschiff unter Kapitän geht mit seinen Schiff unter.

Und das ist vielleicht das wichtigste, was ein junger Mann wissen und, bevor er in die Schule geht. Denn es ist weniger wichtig dem Kleide nach, als dem Herzen nach ein Mann zu sein. Und wenn der Vater je in seinem Leben Menschen gehalft hat, so gehalft, daß er sie hätte ermorden können. dann waren es jene, die alles Unglick auf dieser Welt ins Tausendfache steigern, jene Kerle, von denen die Paniken ausgehen, wenn die Huzaken kommen, jene, die mit ihrer Furdth die anderen austecken und die alle nur deshalb so feig sind, weil sie nur an ihr schäbiges, wertloses Leben denken. Wer Augen hat, wird sie unter allen Masken erkenuen, sie, die nichts sind und sich doch für etwas halten, was gerettet werden muß. Sie haben auf dem Schiff des Kolumbus gemeutert, sie haben und werden immer alles verraten, sie sind das ewig Niedrige und Gemeine, an dem ein Volk zu-

42 00 00 00

Gott wohnt nur in stolzen Herzen

Ein Dichter unserer Zeit, dessen Werk sich vor der Nation höchste Geltung errungen hat, schrieb als seinen Glauben das unerbittliche Wort nieder: "Nur die Menschen, die Gott brauchen, gehen Gott unch. Wer ihn nicht braucht, geht ihm nicht nach. Selbst wer mit ihm rechtet, braucht ihm: Nur die Menschen, die Gott brauchen, gehen Gott nach. ... Ist den so? Ist Gott, wie immer man es ninmt, ein Gott der Beladeneu und am Leben Verzweifelnden, eine Täuschung, die wir selber klug erfunden laben, um mit einer Welt fertig zu werden, die uns, so wie sei ist, aun einmal nicht gemägen wie sein sein der Welt fertig zu werden, die uns, so wie sei ist, aun einmal nicht gemägen wie sein sein der Welt fertig zu werden, die uns, so wie sei ist, aun einmal nicht gemägen wie sein sein sein der Welt fertig zu werden, die uns, so wie sei ist, aun einmal nicht gemägen wie sein sein sein der der uns der der Gott des Trotset sist nicht der unsrige.

Wenn wir uns zu dem Satz bekennen: "Gott wuhnt nur in stolzen Herzen", dann meinen wir einen anderen Gott als den tröstenden oder doch eine andere Art des Umganges mit ihm: dann meinen wir, daß Gott und Mut und Kraft ernsthaft zusammengehören und daß also wohl auch Menschen

Gott nachgehen, die ihn nicht brauchen, jedenfalls nicht aus Furcht.

Es wäre denkbar, daß ein junger Mensch, nachdem er sich mit einer Handvoll Kameraden gegen eine Chermacht von Feinden tapfer gewehrt und bitterste Stunden zwischen Leben und Tod mannhaft ausgehalten hat, daß ein solcher Mensch, wenn er die Gefahr bestanden, sein Gefühl in irgendeinen Schrei zusammenprefite, ja. daß er fluchte! Es ist dennoch anzunehmen, dall er betet, und zwar auf eine sehr inbrünstige und leidenschaftliche Weise. Uns berührt es nicht so sehr, ob und was der Ergriffene etwa sprechen könnte - es berührt uns, daß der Mensch in höchsten Augenblicken vor dem Leben wie vor einem dennoch größeren, dennoch unenträtselbaren Ganzen aufstaunt, und daß dieses Staunen, weit entfernt, den Menschen zu schwächen oder zu erniedrigen, ihn erst eigentlich als den Einbezogenen in ein letztes, übergewaltiges Schicksal bestütigt. Der Mensch enthebt sich so aller nur sichtbaren, greifbaren, nützlichen, er enthebt sich überhaupt aller einzelnen Dinge und stößt zum Bewußtsein der Welt vor, jener geheimnisvollen Erfahrung, in die wir uns bineingeboren finden und aus der uns ungefragt zu seiner Stunde der Tod hinwegreißt. Gewalt und Größe des Menschen ist es aber, daß er, der willenlos Geborene, sein Dasein doch nicht unwillkürlich ablebt, sondern mit frühen Jahren schon und dann immer kühner diesem seinem Dasein als ein Frager gegenübertritt, was dreißig, sechzig, neunzig Jahre Lebens nun eigentlich wollen und was dies sei: Treue, Liebe, Kameradschaft, Tapferkeit.

Es ist die Gnade und der Fluch des Mensdfentums, daß bis zur Stunde niemand für solche Gedanken eine bündige Antwort fand und niemand sie finden diefte. Gott ist kein X. das aus irgendwelchen Gleichungen zuletzt mit voller Bestimmtheit herauszurechnen wäre, er ist für uns Mensden keine Tatsache, sondern eine Frage, und diese Frage immer wieder zu stellen, der Bedingtheit unsseres Daseins immer wieder inne zu werden, ohne daran zu zerbrechen, ohne darüber zu ermüden, das scheint uns für den Geist die sötünste und fruchtbarset Tapferkeit, die sich denken läßt.

Es bedeutet nicht viel, zu leben. Alles Geborene durchläuft die kurze

Spanne bis zum Tode und kämpft um Speise und Trank. Aber aus dem Bann des Lebens herauszutreten, es in freier Erwägung zu bejahen oder zu verneinen, das ist Stolz und Adel unseres Menschentums, durch diesen ist kein Punkt gesetzt, wo er ein für allemal zu Ende wäre, und wunderbar straff und angespannt bleibt jeder, der den Wagemut zu einem gesunden, freudigen Welt- und Gottgefühl in seinem Herzen trägt. Wie sollte er bürgerlich, wie klein, wie niedrig werden? Es gibt ein Maß der Dinge, zu dem er sich immer wieder emporrecken und emporkämpfen muß: Nicht er ist es, sondern das All der Schöpfung, so weit und so tief sie Menschen

Wir bedürfen einer Erhebung und geben es unumwunden zu, daß wir ihrer bedürfen, der Erhebung nämlich aus dem allzu Zähen und allzu Befangenen. Wir wollen unruhig und wir wollen unzufrieden sein, als kämen wir doch einmal hinter des Geheimnis der Wolken und Meere, hinter des Geheimnis des Lebens, des hunderttausend- und millionenfältigen. Wir fragen die Gestirne, wer sie in das wunderbare Spiel ihres Untergangs und Aufgangs eingesetzt hat, und wir fragen die Wasser, in welcher Ferne und Tiefe sie uns entgleiten wollen. Wir sind beherzt genug, vor dem ewigen Woher und Wohin nicht zu fliehen, und wir nahmen keine noch so gründliche Nach-

Kein Staunen über die Tiefe der Welt soll uns den Tatsachen, auch nicht dem Kampfe um das blanke Dasein entfremden, wir wollen weder beschauliche Naturen noch zwiespältige Menschen werden, sondern mit freier Stirne das Leben aufnehmen, das tägliche und oft bittere ebenso wie das verklärende und sinngebende. Der Gott, zu dem wir Vertrauen haben, entspricht unserem Herzen; er ist unser eigenes Herz in seinen weltoffenen und

Gott wohnt in uns, weil wir aufgebrochen sind, seine Welt mit dem Geiste der Kraft zu durchdringen und sie uns zuzueignen. Bedarf es aber nicht eines wunderbaren Stolzes und einer aufrichtigen Tapferkeit, sich solcher Welt- und Gotteroberung zu unterfangen, bedarf es nicht auch einer adeligen Festigkeit und Besinnung, sich als Mensch vor dem ungeheuren Gott zu

Wir loben Gott und seine Weltschöpfung um so glaubwürdiger, je stolzer, ie zuversichtlicher wir darin erscheinen. Das lachende Auge, die Leichtigkeit des Schrittes, ein Gemüt, das sich wahrhaft zu freuen und zu erheben vermag, echte lugend, echte Mannhaftigkeit, Beharrung, Liebe, Kameradschaft, das sind die Bannerträger Gottes. Und hier vereinigen wir uns dann doch wieder mit dem Geiste des Dichters, von dem wir ausgingen und der das Bekenntnis seines Dichterglaubens durch die uns alle verpflichtenden Worte beschloß: "Das Göttliche aber trage der Mensch in die Welt!"

> Der Allmächtige wird der gerechte Richter sein. Unsere Aufgabe aber ist es, unsere Pflicht so zu erfüllen, daß wir vor ihm als dem Schöpfer aller Welten nach dem von ihm gegebenen Gesetz des Kampfes um das Dasein zu bestehen vermögen.

Vom Kinde

Pibt es eine tiefere Freude als die am Kinde? — Kennst du eine? — Ich Inicht! — Es ist eine Freude dem Auge. Es ist eine Freude dem Ohre. Es ist eine Freude deine liebkosenden Hünden. Es ist eine Wohltat deinem Herzen. Ja, es rührt dich in deinem ganzen Wesen so an, daß du gar kein Wort dafür hast. Freilich gibt es auch keine tiefere Sorge.

Der Sorgen sind mancherlei.

Ein Kind, das dir geboren wird, das sich entfallet, hinwachst, wohin sein Innen will, bist du selbst, und es geht doch sein en Weg. Du fühlst dich für es verantwortlich und kannst doch nichts dazu tun. zu seinem Guten nicht und nicht zu seinem Schlimmen. Du setzt dich in ihm fort, und es tut doch nach sein en Willen. Welche Sorge sollte da größer sein?

Und sie hört nie auf. Du sorgst, bis es lebt. Du sorgst, ob es lebt. Du sorgst um seine Art, ob es eine gute sei. Du sorgst um seine Gesundheit. Du sorgst um seine Echthritte. Du sorgst um seine Leistung. Du sorgst um seine Wahl. Du sorgst um seine Wahl. Du sorgst um seine Ikeben mehr als um dein eigenes. Du sorgst noch um seine Sorge. So tief, so endlos, so alles umfassend ist deine Sorge um dein Kind.

Aber so tief wirst du auch selber durch dein Kind. Deine Erfüllung mit Sorge um dein Kind ist dein heimlidere Wert, dein namenloser Lebenswert. Dein Wert ist dein wortloses Glück. Dein Glück ist deine wortlose Freude. Und wenn dann deine Sorge ger ihre Auflömung findet, dadurch, daß das wünselnen den bangene Ersorgte in Erfüllung ging; wenn es lebt, tausend Wachstumsknospen an ihm aufspringen mie am Frühlingsbaum, seine gute Art aufgeht wie aus dem Morgendunst der gute Tag, deine wortlose Freude ihre Krönung findet im der geradezu körperlich gefühlten Freude, deine Freude ihren Aufstig antritt in das helle Licht des Bwoußtseins vom Werte deines Kindes, ihren Eingang hält in das schimmernde Reich des Stolzes – welche Freude sollte da tiefer sein?

Du hörst auch andere Dinge über das Kind. Du hörst, es sei eine Last. Du hörst, es sei eine Verantworlungslosigkeit. Du hörst auch Gesünderes und Aufrechteres, hörst, es sei eine Gesinnungsfrage, hörst — und es ist selbstvoerständlich das Unwiderleglichste von dem, was du hörst — es sei eine völkische Pflicht, es sei eine Tat der Verantwortung, es sei eine Bekundung des Vertrauens.

Ich aber sage dir, daß es allein roeise ist, daß du dein Kind hast aus keinem anderen Grunde als aus Liebe, und daß du dein Kind aus keinem andern Grunde liebst als aus Freude.

Hommern-das Land am Mece

as Wort "Pommern" entstand einmal aus "po morju", das bedeutet "am Meere". Für Hunderttausende deutscher Menschen aus allen Gauen des Reiches, die am goldhellen Sandstrand von Pommern und Rügen selige Sonnenstunden verbrachten und aus den schäumenden Wellen der Ostsee Kraft, Gesundheit und Schönheit für ihren Körner eroberten, ist Pommern das Land am Meer geworden, auch ohne daß sie um die Herkunft seines Namens gewußt hätten. Pommerns Gäste aus dem Binnenland staunten von den in Deutschland einzigen, gewaltigen, weißleuchtenden Kreidefelsen von Stubbenkammer in die unendliche Weite des Meeres binab, dunkel umrauscht von der Brandung, aber auch von der Wipfelbrandung der herrlichen Buchenwälder der Stubnitz, die im Frühling Milliarden winziger Knospenflämmchen entzünden. Sie wanderten wohl auch in tiefer Einsamkeit an den Steilküsten oder an den weiten Strandbögen von Usedom und Wollin mit ihrem reichen Bäderkranz: sie schlummerten, von Möwen umflogen, zwischen Fischernetzen und Fischerbooten auf den Dünen, und immer war Glanz, Friede und Lieblichkeit um sie. Denn heiter und lachend schön ist die pommersche Sommerlandschaft, am und blau. Weiß die leuchtenden Kreideklippen, weiß die Dünen, tiefblau das Meer und tiefblau der Himmel mit den schwer gelagerten weißen Wolken am Horizont.

Schön ist Pommern auch am füschreichen Haff mit seinem blumenteichen Wiesengelände, schön ist Ostpommern jenestis der gewaltigen Wanderdüne im Gebiet des Baltischen Landrückens. Da wechseln steile, steineriche Berge mit tiefen Schluchten, getänen Wiesen, dunklen Mooren und den üppigisten Laubwäldern. Überall aber liegen die glasklaren Moränenseen eingebettet, wahre Vogelparadiese für die nordische Vogelvelt von Wildente und Wildstuben bis zu Reiher und Wasserbuhn. Kaisermantel und Distelfaser schweben über Wasserdost und Sampfdisteln, in den Prachtwäldern erföst zur Nacht auch wohl noch der Geisterreit des großen Übus, der so seiten geworden ist. In Pommerns Wäldern, in denen in grauer Zeit einmal Bär und Auerochs, Luchs und Wildkatze zu Hause waren, haust heute auf der Halbinsel Darft-Zingst, nicht weit von Hermann Görings Landhaus, wieder der Wissent.

Die letzte Eiszeit schuf einmal Pommerns Erdschieksal. Sie war es, die genfe baltische Endnorfüne, den Baltischen Landrücken, in Ostpommen mit der kuppigen Grundmorfüne aufschüttete. Dies Erdschieksal gab Pommern die Großleatigkeit und die Lieblichkeit, gab der pommerschen Ebene die große einsame Linie, in der wir heute die Lebenslinie des Grenzvolkes im Grenzland am Meere spüren. Die Vielgestalt des pommerschen Landes geht immer wieder mit Nachdruck auf die sich ims Unendliche.

POMMERN

Gepflügter Äcker dunkle Weiten führen Und tiefe Wälder hin zum sonnigen Strand Der roten Kiefern. Unaufbörlich rühren Die blauen Wogen zärtlich an das Land.

Und Menschen seh ich, denen nein noch sein Und ju noch ja. Sie müssen hart im Zorn Und stumm in ihrer großen Liebe sein. Schweigend wie Meer und wachseud wie das Korn.

GERHARD SCHUMANN



- DEM FUNESFUNGEBIET / OSTPOMMER





KREIDEFELSEN VON STUBBENKAMMER / INSEL RUGEN

HINTERPOMMERN, NIEDER-SÄCHSISCHE FISCHER-HAUSER





WANDERDONEN BEI LEBA/ HINTERPOMMERN



STRALSUND, RATHAUS UND NIKOLAIKIRCHE

dehnende Ebene zurück. In lichten Eichenmischwäldern hauste einmal das Nordvolk, das den Boden mit der steinernen Hacke und dem Hakenpflug bearbeitete. Aus der jüngeren Steinzeit stammen die gewaltigen Hüpengräber, die Grüfte bäuerlicher Sippen. Am Ende der Bronzezeit ist ganz Pommern Germanenland. Auf jeder Feldmark finden wir heute noch Siedlungsreste, aus dieser Zeit stammt der älteste Hakenkreuzfund in Pommern. Aus dem Moor von Sophienhof förderte man die prächtige Bronzedose mit dem Vierwirbel auf flammender Sonnenscheibe. Die Urgeschichte wichtiger Germanenstämme geht auf Pommern zurück. Wenden sickern ein, doch im zwölften Jahrhundert erscheinen deutsche Rückwanderer in Massen, sie bauen das niedersächsische Haus, den Vierkanthof, das märkische Dielenhaus und im Pyritzer Weizacker, einer wahren Goldgrube der Landwirtschaft, das Vorlaubenhaus. In jeder Bauart schaut das alte pommersche Bauernhaus malerisch und traulich aus. Pommern ist Bauernland und als solches eine Kernlandschaft des Reiches. Wie dunkle Meere ruhen seine fruchtbaren Acker unter dem weiten Himmel, von den Wellenlinien der Ackerfurchen durchzogen. Kein Wunder, wenn sich hier ein nachdenklich einsames, ein stark und zäh schaffendes Geschlecht beranbildete, beharrlich in allem, was es sich vorgenommen hat, wortkarg und verschlossen gegen Fremde.

Stimmt es mit den groben Pommern, von denen man sich im Reich so allerhand erzählt? Etwas Wahres muß schon daran sein, denn schon der mittelalterliche Chronist Thomas Kontzow berichtet von dem Pommernvolk: "Es ist viele höfelicher und frommer geworden, wan es bey der wenden Zeiten gewest, aber doch hats beid von den wenden und vom gestrengen Himel, da sie unter wohnen, noch viele grobheit an ime." Bekannt ist das Wort Friedrichs des Großen, daß er bei Weltuntergang nach Pommern ziehen werde, denn da ginge sie zwanzig Jahre später unter... 'Aber es soll erst recht nicht verschwiegen werden, daß die Staatslenker von Friedrich Wilhelm I, his zu Friedrich Wilhelm III. sich sehr ernsthaft mit der Mitarbeit der Pommern im Staate beschäftigt haben, in denen sie wertvolle staatsbildende und staatserhaltende Kräfte erkannten. Friedrich der Große, dem schop sein Vater Friedrich Wilhelm I. die Pommern als besonders zuverlässig ans Herz gelegt hatte, findet rühmliche Worte für sie: "Die Pommern haben einen geraden, naiven Sinn: Pommern ist von allen Provinzen die, welche die besten Kräfte sowohl für den Krieg wie für die anderen Dienstzweige hervorgebracht hat; nur für die Verhandlungen möchte ich sie nicht verwenden, wo man oft List gegen List ausspielen muß." Und geradezu zärtlich klingt es, wenn er 1780 den Hilfesuchenden erklärt: "Ich will ihnen (den Pommern) gerne helfen, denn ich liebe die Pommern wie meine Brüder. und man kann sie nicht mehr lieben als ich sie liebe; denn sie sind brave Leute, die mir jederzeit bei der Verteidigung des Vaterlandes, sowohl im Felde als zu Hause, mit Gut und Blut beigestanden haben, und ich müßte kein Mensch sein und kein menschliches Herz haben, wenn ich ihnen nicht meine Dankbarkeit bezeigen wollte." Schwerste Blutopfer hatten die Pommern in den Schlesischen Kriegen dargebracht, sechzig pommersche Heerführer hatten für ihren König gekämpft und geblutet, und der einfache Soldat hatte Wunder getan, der tapfere Pommer, vor allem der pommersche Grenadier, war sprichwörtlich geworden. Mit der Fahne in der Hand hatte der greise Generalfeldmarschall von Schwerin vor Prag sein Regiment mit dem Schwung eines Jünglings geführt und war gefallen. In seinem Liebling, dem General von Winterfeldt, verlor Friedrich "die glänzendste Erscheinung in der preuflischen Armee".

Die kriegerischen und strategischen Talente, ja. Genies aus Pommern, sind zahlreich: Generalfeldmarschall von Wrangel, Albrecht Graf von Roos General Georg von der Marwitz und Generalberst Beseler waren Pommen. Soldat und Dichter war Ewald Christian von Kleist, der bei Kunersdorf den Heldentod fand. Zahlreiche große Verwaltungsbeamte und Organisatoren gingen aus Pommern hervor; hier sei nur der allbekannte Generalpostmeister Stephan genannt. Eine einzige Erscheinung war Ernst Morilarnd, Arndt, einer der großen Führer der Volkserhebung in den Befreiungskriegen, Dichter, Forscher und Politiker. In dem Anklamer Lilienthal chriman den Banhrechet est Flugkunst. Die großen Azzte Virchow. Billroth und Schleich legten Fundamente der Heilkunst. Das Gesicht der pommerslichkeit seiner versonnenen Menschen spiegeln sich in den Bildschöpfungen der beiden großen Maler der deutschen Romantik, Philipp Otto Runge und Canapar David Friedeith, die heide Pommern sinlip.

Das Grenzland am Meer war von Anbeginn der Schauplatz vieler Kämpfe. Im Mittelalter verwüstete der Dreißigjährige Krieg w bis zur Unkenntlichkeit und zerriß seine politische Einheit. Aber unermüdlich baute der Pommer wieder auf. Das Mittelalter war auch die große Zeit pommerscher Baukunst, der wir die gewaltigen gotischen Dome in Stettin, Stargard, Stralsund, in Greifswald oder Kolberg verdanken. Auch viele völlig unbekannte kleine Städte haben altertümliche Tore und Wallreste. Aus diesen wuchtigen Backsteinbauten, die viereckig oder mit rundem Schaft aus quadratischem Unterbau emporwachsen, spricht der wehrhafte pommersche Mensch. Erst im Laufe von Jahrhunderten fand das durch den Westfälischen Frieden zerstückelte Pommern wieder zueinander, gelangte doch Neuvorpommern mit Rügen erst durch den Wiener Kongreß 1813 wieder an Pommern zurück. Manche verspätete Entwicklung erklärt sich auch dadurch. Der Weltkrieg, der es zum Grenzland gegen Polen machte, hemmte abermals seinen Aufschwung. Aber gerade in den schweren Jahren der Zerrüttung und Hoffnungslosigkeit tat der Pommer zäh und verbissen seine Pflicht Die neue Zeit mit ihren gewaltigen Impulsen fand den pommerin der Scele gerüstet. Seine Abschen vor falschem Schimmer, seine Glaubenskraft schlugen mühelos Wurzel in der großen Zeit, er war glücklich, acheiten und viel leisten zu dürfen. Und auf allen Schlachtfeldern der

Das Bruderblut wird Sieger bleiben

Der Tag von Düppel, der sich in diesem Jahr zum SO. Male jährt, wird immer in der schleswig-holsteinischem Geschichte als ein Wahrzeichen gelten. Hatten die Kämpfe von 1848-41851 nicht die Befreiung gebracht, so war nun die Zeit gekommen, da niemals wieder die Herzogtümer an Däne-

mark gebunden werden konnten.

Doch weit über Schleswig-Holsteins Grenzen ging der Jubel, denn mit dieser Kraftprobe preullischer Macht war ein wichtiger Schritt zur nationalen Einigung Deutschlands getan. Bismarek wollte dem deutschen Volke die gebührende Stellung und den notwendigen Lebenszenum sicheren. Durch den Sieg von Düppel wurde die preußische Kraft eingesetzt, um die Erweiterung aus deutschem Blut und Boden zu erreichen. Der Glaube an Preutfen gewann neue Nahrung. Eine neue politische Epoche der deutschen Geschichte nahm mit diesem Tare ihren Anfans.

Wenn wir auf den Schanzen von Düppel stehen, dann gedenken wir stolz des siegreichen Tages, der die Einigung Deutschlands einleitete. Es gilt nicht mehr für uns, was damals die allgemeine Landesversammlung in Rendsburg am S. Mai 1864 erklärte: "Die Blutlachen von Düppel scheiden uns tiefer von Dänen als Belt und Königsau." Es gilt aber noch immer, wie man von preußischer Seite den tapferen und ehrenvollen Einsatz der dünischen Verteidiger anerkannte. Moltke schreibt am 28. April 1844 an seinen

Bundon Induire

"Der Enthusiasraus, mit welchem dies kleine Volk für seine Sache kämpft, die Ausdauer und Hingebung, mit der die Armee sich in der Düppelstellung behauptet hat, findet auch bei ihren Gegnere wolle Anerkennung. Die Truppen haben dort unbeschreiblich ausgestanden, weit mehr als unsere, welche die Initiative des Angriffs hatten und bei größerer Zahl sich in den schweren Leistungen desselben ablösen konnten."

Von der Ritterlichkeit, die in diesem Kampf zweier verwandter Völker sich

geltend macht, schreibt Moltke:

"Es gibt wohl kaum ein gutmütigeres Volk als unsere Soldaten. Sowie der letzte Schuft gefallen ist, tragen die langen Westfälinger wie Kinderfrauen die dänischen und ihre eigenen Verwundeten in das nächste Lezarett, wo alle gleich sorgsam behandelt werden. In den Spitälern, namenlich den wahrhaft luxuriösen des Johanniterordens, liegen dänische Offiziere und Gemeine in denselben Sälen mit den prenlischen. – Überhaupt ist ein Krieg wohl noch nie mit mehr Menschlichkeit geführt als dieser."

Dieser Tag des sichtbaren Erstarkens auf deutscher Seite hat für die Dinen ein anderes Gesicht. Es war ein Tag der Niederlage. Der Kaupf war gegen eine erdrückende Übermacht geführt. War auch die Stellung, an die unberechtigt hohe Erwartungen geknüpft waren, nicht zu halten, so hewährte sich – auch im ehrenvollen Rückzuge – die Tapferkeit und Treue der dänischen Soldaten. Der Kampf der Brigade Scharffenberg um die Düppeler Mühlen brachte die Preußen, in harte Bedrängnis". Trotz der Niederlage und den schmerzlichen Verlusten durfte das Heer aufrechten Hauptes über den Sund gehen.

Wir besitzen andere zeitgenössische Zeugnisse, die diese ritterliche Haltung nach dem Kampf durchaus bestätigen; so sollen dänische verwundete Soldaten von deutschen Bauern und umgekehrt deutsche Soldaten von dänischen Einwohnern wochen- und monstelang verpflegt worden sein. Es standen sich damals eben gleichwertige, kulturell hochstehende, germanische Stämme gegenüber.

So war es beinahe selbstverständlich, daß die Dänen nach dem Weltkriege die Vereinigung Nordschleswigs mit Dänemark zusammen mit ihrem König auf Düppel feierten. Ihr Freudentag bedeutete für Nordschleswig die bittere Abtrennung vom Deutschen Reich, aber heute schon wird das alles

überwölbt vom Glauben an eine gemeinsame germanische Zukunft.

Der Klang des Nameus Düppel erweckt bei beidem Völkern stolze Erinnerung. Die Haßklänge, die auf dänischer Seite noch stärker hervortraten, sind noch nicht ganz verstummt. Karl Larsen hat sie auf dänischer Seite vergebens bekämpft, auf deutscher Seite erstarhen sie eher auf der Siegesbahn, die uns emportrug. Die Bitterkeit hat sich aber in den verflossenen Jahren immer mehr verloren. Unverloren bleibt für beide Teile der Gedanke an die tapfere Wälfentat. Wie hier die beiden Völker einander im Kampfe ritterlich gegenüberstanden, so wurde auch der Kampf um die völksiche Chrischeidung in gleiche ritterliche Bahnen gelenkt.

Einst wird der Tag kommen, wo wir, die wir aus gleicher germanischer Wurzel und vom gemeinsamen Heimathoden entstammen, uns auf dieser Stäte finden, denn sie spricht vop ritterlichem Kampf, von Treue und Beharrlichkeit germanischer Menschen, die damals gegeneinander standen, aber viel natürlicher zusammenstehen werden. Sie tun es heute noch nicht, es soll erst gelernt werden, und unsere Feinde tun alles, um uns einander

zu entfremden.

So bitter das ist, viele haben es doch schon gelernt, und unser Glaube ist um so wertvollere Frucht herangeifen wird. Unsere dänischen Freiwilligen der Waffen-ff sind die ersten Vorkämpfer dieser lichteren germanischen Zukunft auf dänischen Seite.

Das Entscheidende ist und bleibt die Gesinnung: ob die Gesinnung gut oder schlecht ist, ob man am Aufbau arbeiten oder ob man niederreißen

will, ob man Gemeinsamkeiten sehen will oder nicht.

Den europäischen Völkern bleibt nur eine Wahl, wenn sie ihr Dasein retten wollen: das Gemeinsame zu sehen und dafür einzutreten.

Von der Haltung des Soldaten gegenüber fremdländischen Frauen

u bist #-Mann, das heißt du bist kein Söldner, der geworben wurde, nichts angeht. Als #-Mann wertritsta du eine igenee zu schlagen, die ihn selbst nichts angeht. Als #-Mann wertritsts du eine igenes Volk und dein eigenes Blut. Außerdem aber vertrittst du die #- eine Gemeinschaft, einen Orden innerhalb deines Volkes, der sich die Reinbaltung des Blutes, die Steigerung des Wertes der Rasse zur besonderen Aufgabe gemacht hat. Wenn du mu mit der Waffe in der Hand draußens stehst in fremden Land, so trägst du eine doppelte Verpflichtung: Du hast dein Volk und du hast die #- wildig zu vertreten.

Du benitamsat dich aber unwärdig, wenn du in des Führers Rock mit den Hoheitsabzeichen des Reiches und der H dieb in Schenken und Grastätiten mit jenen Malchen und Frauen herumtreibst, die an dem Leid und an dem Kummer ihres Volkes nicht teilnehmen, die das Schieksal ihres Volkes nicht zur Kenntnis nehmen, weil ihmen dafür einfach jedes Gefühl fehlt. Daß dies nicht die ordentlichen Frauen und Mädchen jener Volker sind, das wirst du dir wohl denken können. Denn jene Mädchen, deren Brüder, jene Frauen, deren Männer von dir und deinen Kameraden besiegt worden sind, die werden dir wohl kaum mit Freuden um den Hals fallen. Was dir aus solchem leichtfertigen Umgang für Schuden erwachsen kann, das wirst du wohl auch wissen.

Weiches Recht zur unvermeidlichen Härte willst du in Ausprach nehmen, wenn du dich selbst gehen läfti? Wie willst du dir ein klares Utreil, wie willst du dir das richtige Auftreiten bewahren, wenn du die Achtung vor dir selbst verlierst? Vielen von endt ist in diesem Kriege Gelegenheit gegen, mehr Verantwortung zu übernelmen, als ihnen somst in einem friedlichen Leben jemals zugefallen wäre. Ur werdet euch alle dieser Verantwortung wirdig zu erweisen haben. Datt ihr tapfer im Kampfe seid, das wissen war. Daß ihr es nun auch nach alle erlernen möget, stolz, diszpliinert und mäßig zu sein, wenn ihr nieht in Reih und Glief steht, das holfen

win alla um dan Zukanft ansares Volkes willer

Was du nun tun sullst, wenn du diese Zeilen gelesen hast? Auch das will ein die sagen. Du hast zwei hlanke Augen, du hast ein ordentliches Herz, du weilft, wie ich es gemeint habe. Du weilft vielleicht auch, dall sich dieser und jener deiner Kameraden nicht so aufführt, wie er sich benehmen sollte. Du hast bis jetzt weggeschaut und die gedacht, dall es dich nichts angehe. Glaube mir, es geht dich, es geht uns alle an. Versuche zuerst einmal den Weg der wahren Kameradschaft: Nimm deinen Freund beiseite und sprich mit ihm ein klares und vernünftiges Wort. Sag ihm, worauf es ankommt. Sag ihm, in welcher Schicksalsstunde unser ganzes Volk steht. Präge ihm ein, daß der Führer auf keinen einzigen Mann- verzichten kann.

Denkt immer daran, daß die Monate und Jahre, da ihr den Rock mit den #-Runen tragt, euch euer ganzes Leben lang unvergeßlich bleiben. Für einen Deutschen sind diese Jahre die entscheidenden im Leben. Nicht nur, daß der innge #-Freiwillige zum Manne wird, daß seine Brust breiter, sein Trut fester, sein Blick offener wird, auch sein Geist wird geformt, und er lernt in der #G-emeinschaft, was immer in ihm bliebne wird: Ordungs, Zucht, Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit, Aufopferung und Gemeinsinn. Verdirb dir diese Erinnerung nicht dadurch, daß du deinen Pflichten nicht so nachkommst, wie es dein Volk von dir erwartet. Wenn du das außer auf der Weiter der

Es gab einmal eine Zeit, die "das Recht auf den eigenen Körper" vertrat. Das war jene Zeit, die ibren Segen gab, wenn ein schwarzer Mann eine weiße Frau und wenn ein Deutscher eine Jüdin heiratete — jene Zeit, die auch diejenigen schützte, die das Kind im Mutterleib töteten, wenn seine Ankunft den Eltern gerade unbequem war.

Die Verfechter jener Zeit aber, die wir selbst durch den Kampf des Führers in Deutschland überwunden haben, stehen heute an allen Fronten mit

Zühigkeit gegen uns.

Wenn du selbst glaubst, mit deinem Leib und deinem Blut tun zu können, was deim Gelüste dir gebieten, dann hilfst du den Gegnern usserse Volkes und unserer Weltunschauung. Herr über dich selbst bist du nur dann in Wirklichkeit, ween du die Kraft und den Stolz aufbringst, in den Gesetzen zu leben, unter demen dein Volk, deine # und unter denen du angetreten bist.

Wer sein Blut verdirbt, perdirbt sein Volk.

Die heimlichsten Dinge des einzelnen sind die öffentlichsten der Gemeinschaft. Denn in ihnen entscheidet sich das Wichtigste: der leibliche Bestand und die Zukunst unseres Volkes.

WILBELM PLEYER

Lebensbaum und Weltbaum

Wandlungen eines arischen Sinnbildes

Es gibt in Deutschland in verschiedenen Gegenden, wenn auch nicht gerade häufig, steinerne Grabmäler aus dem 17. Jahrhundett, deren bildliche Darstellungen in ganz eigenartiger, aber einleuchtender Weise den

Tod des unter ihnen Schlummernden versinnbildlichen.

Da sieht man z.B. im Relief der Grabplatte einen Strauch wachsen mit dicken und schönen Rosen. Lössig sitzt der Tod als Gerippe daneben und briefth mit Treundlich-spötisischer Miene die schönste der Blumen. Niemand kann den Sinn dieses Bildes verkennen: So wie die Blüte schnöde gebrochen und also dem Lebensstrom, der sie und den Strauch durchwaltet, jith entzugen wird, so wie sie dann ihr Leben verlieren muß, so ging es dem Toten, der werd dieses Grabmal setzte.

Die zarte Wehmut, die Ieine und fast versöhnliche Stimmung, die diesem Bild entströmt, ist bei anderen Grabmälern einer wilden, herrischen, ja fast rohen Aufeittelung gewichen. Man sieht da den Tod, immer als häftliches Gerippe dargestellt, mit weit ausholendem Schwung einen Baum fällen. Tief ist schon die, Kerbe, die er gehauen hat. Das vernichtende Erprebnis

ist deutlich.

Bei anderen Darstellungen ist der Baum schon unter den Hieben gestürzt, einmal zuckt auch der Blitz zerschmetternd aus den Wolken. Überall aber hört man die klare Sprache: "So wie der Baum fällt, so fällst auch du, Menschenkind!" Es ist also kein Zweifel, daß der Baum hier als Lebensbaum des Verstorbenen gemeint ist, daß sein Leben ein Sinnbild des Menachenlebens ist, daß eine Vernichtung den Tod des zu ihm gehörenden

Manushan badanti

Mensch und Baum sind hier in tiefer innerer Verbindung miteinander gezeigt. Der Baum soll kein Bild einer Wirklichkeit sein, kein Abhölid der Natur, kein Kunstwerk zo ästhetischer Wertung. Es hat einen Sinn, der dem Bildhauer des 17. Jahrhunderts wohl kann mehr bewulft – letzlich in Urtiefen unserres Claubens wurzelt. Hier kann die weite Verbreitung dieses "Lebensbaumes" nur angedeutett werden. Bis in die ersten Anfänge unserer indoarischen Überlieferung reicht die Mythologie von der Weltesche Yggdrasil. Der Baum lebt in Sagen vom Hausbaum, vom Schutzbaum, vom Baum, der für das Neugehörenen gepflanzt vird. Zu ahnen ist er in Märchen, wie dem schönen vom Machandelboom oder dem von den Apfehn des Lebenders Er findet sich in Liedera und Bräuchen vom Maibaum und Weihnachtsbaum, die an den Hausfirst genagelt und übers Jahr aufbewahrt werden. Überall ist das Leben des Menschen oder der Familie mit dem Gedelichen eines solchen Baumes geheimnisvoll verknüpft, er ist also wirklich der "Lebeusbaum".

Es könnte nun scheinen, als sei das trübe, leidvolle 17. Jahrhundert, diese Zeit, die das rohe Beil des Todes so oft und hart erlebte, der Ausgangspunkt für solche Darstellungen des gefällten Baumes. Dem ist jedoch nicht so. Schon viel früher ist die Vorstellung da, daßt der Tod mit der Axt den Lebensbaum niederschlägt. Ein Holzschnitt in den Liedern des Sebastian

Brant, kurz nach 1500 gedruckt, zeigt schon ein solches Bild. Bezeichnenderweise aber ist es hier nicht der Baum eines einzelnen Menschen, sondern es sind viele Menschen, die im Baume sitzen und schon von ihm herab in eine Grube fallen, bevor noch der angehackte Baum selbst gestürzt ist.

Noch deutlicher ist des Schlufbild von Nikolaus Manuels Berner Totentanz. Auf dem angehackten Baum sitzen viele Menschen, die von dem Tode mit Pfeilen heruntergeschossen werden. Es ist, wie schon angedeutet, der Baum hier nicht Lebensbaum eines einzelnen, sondern des ganzen Menschengeschlechts. Dies wird noch deutlicher in einem Stich des Meisters mit den Bandrollen aus der Zeit um 1470. Hier ist der Lebensbaum wahrhaft ein Weltbaum, denn in ihm sitzen in wohlgefügter, dreistufiger Ordnung die Menschen, zugleich ein Sinnbild der wohlgeordneten Welt.

Zu oberst sehen wir die Geistlichkeit, darunter die weltlichen Herren, Kaiser und Könige, Fürsten und Grafen, darunter die Bürger und Bauern-Hier wird im ausgehenden Mittelalter jene uralte, aus Dichtung und Philosophie der Indogermanen bekannte Gliederung der Menschenwelt in drei Stände deutlich vorgeführt. Der Baum aber wird nicht angehackt, er wird von zwei Tieren, Tag und Nacht, angenagt und steht in einem auf Wellen dahingleitenden Schiff, Sinnbild der stetig dahinfließenden Zeit. Der Tod hebt den Bogen und schießt seine Pfeile und fei Menschen im Baume ab.

So ist dieser Baum hier viel mehr als ein Lebenshaum, ist auch mehr als ein "Ständebaum", wie man ihn nicht ganz treffend genannt hat; er ist in Wahrheit der Weltbaum, der alle Menschen in klarer Ordnung in sich begreift. Nicht fern liegt uns hier der Gedanke an die nordische Weltesche, in deren Zweigen Götter und Menschen wohnen, und an andere indogermanische Weltbäume. Sie geben nicht nur Wohnung, sondern spenden auch Glück und Segen. Nur ahnen können wir heute freilich im fernen Dämmer der Vergangenheit den grollartigen, aus Urtiefen unserer Rasse stammenden Mythos. Seine Wandlungen aber lassen sich verfolgen au den wenigen Zeugnissen, die wir hiere beigebracht haben.

Noch lebt in dem spätmittelulterlichen Stich etwas vom der nordischen Größte, noch spürt man das mythische Weltbild in der Darstellung des heiligen Baumes. Einfacher, äußerlicher, krasser, aber noch voll Simbildgehaltes sind die späteren Darstellungen in Schastian Brants Buch und im Bernortorentanz. Dann aber wandelt sich der Sinn stack. Das Ganze tritt zurück, der Einzelne, der im Mittelalter nur selten in Lebensbaumdarstellungen sich findet, kommt in den Vordergrund. Und mit diesem Individualismus werden die Bilder einfacher, verständlicher; sie verlieren ihren hintergründigen Sinn und ihre mythische Größe; sie werden gefühlvoll oder gar sentimental; sie wecken Rührung, Wehmut und Mitleid.

Schließlich aber tritt der Sinnbildgehalt ganz zurück, und der Beschauer wertet soldie Darstellungen nur noch als Allegorien oder als Konstwerke, deren Schinheit und ästhetische Wirkung er beachtet. Damit ist die Wandlung des alten Sinnbildes vom Weltbaum und Lebensbaum zu Ende ge-kommen. Uns aber bleibt nichts, als uns vorsichtig an Hand der Zeugnisse in die tiefe Vergangenheit zurückzutasten und so einen Schauer ihrer Größe zu werspüren.

Wir find als Einzelwesen nichts anderes als die Blatter am Baum, heute find sie geün, das eine Blatt ist größer, das andere keiner, dann währ das eine, dann das nichten, und das ist alles ganz belanglos, wenn nur der Baum gefund bleibt!

ADOLF HITLER



LEBENSBAUM AUS EINER ALTEN HANDSCHRIFT



Deutscher Jang

Rommt, ihr Gfpielen, wir wolln uns fühlen bei diesem seischen Taue, Werdet ihr singen, wird en erklingen, seen in dieser Zue. Hort, ihr Gsellen, die Kindbein bellen, was wollen wir beginnen? Lasset uns kriegen, lasset uns kriegen, lasset worden, die Lasset, singet hod und nieder, den Sommer zu gewinnen! Ihr Besüder, singet hod und nieder, den Sommer zu gewinnen?

Quellen:

"Die wijgen Dinge sind da, wo wir ihnen dienen" aus dem Roman "Das Angesicht des Kaisern" von Orto Gmelin, Eugen Diederichs Verlag, Jenes "Des Königs Richterspruch" aus dem Roman "Heinrich, König und Kaiser" von Georg Schmüdche, Hohenstaufen-Verlag, Stuttgart; "Die Huzaken und der Trommelpeter" von Brund Brehm, "Gott wohnt nur in stolzen Herzen" nach Ludwig Friedrich Barthel "Vom Eigentum der Seele", Eugen Diederichs Verlag, Jens "; vom Kinde" von Wilhelm Schlotz "Pommern — das Land am Meer" von Karla König; "Das Bruderblut wird Sieger belben" von Peter Callesen aus dem "Deutschen Volkstallender für Nordschleswig 1944"; "Von der Haftung des Solden gegenüber fremdlündischen Frauen" nach Parun Berham aus "Deutsche Influme von Fremden", Steirische Verlagsunstatt, unserum Innsbruck (Richard Schimann); #Hauptunt (3): "#-PK. (9); Alexia, Brüssel); Lichbildwerkstätte, "Alpenland" [2]; Fran Lendwa-Dircksen, Berlin: Hung Krause, Stettin; Otto Vogt, Stettin; Hans Retzlaff; Bildarchiv Dr. Croy; Staatliche Graphische Sammlung, Münden; A. Koppitz.

Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. Berlin SW 68. Dresdener Straße 43.

